

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage: „Die Neue Welt“.

„Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Kolporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 6,10 M., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6624.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 139.

Breslau, Freitag, 17. Juni 1892.

3. Jahrgang.

Der Capitalismus und seine Feinde.

Nachstehenden Artikel, der nicht bloß auf amerikanische Verhältnisse, sondern in der Hauptsache auf die Zustände in allen Ländern mit moderner Industrie paßt, entnehmen wir einem amerikanischen Bruderorgan, dem „Cleveland Volksfreund“. Die darin entwickelten Ansichten über die Nothwendigkeit der Erringung politischer Macht seitens der Arbeiterklasse decken sich durchaus mit den Principien der deutschen socialdemokratischen Partei und verurtheilen die von anarchistischer Seite gepredigte politische Abstinentz, die neuerdings von den sogenannten „Unabhängigen“ in Berlin zum Dogma erhoben wird. Der „Cleveland Volksfreund“ schreibt:

Wir brauchen hier nicht mehr darüber zu sprechen, daß das erste Erforderniß der Arbeiter in ihren Kämpfen gegen das Capital Organisation ist. Einen Einzelkampf giebt es nicht mehr, jeder Arbeiter ist heute zu ersetzen, deshalb bleiben die Wünsche des Einzelnen vollständig unberücksichtigt. Die heutige Plutokratie*) hat sich in ihrem Herrschervahn so verrennt, daß sie zu Gunsten der Arbeiter nur dann Schritte zu thun bereit ist, wenn sie dazu gezwungen wird; um aber diesen Zwang ausüben zu können, müssen die Arbeiter alle Kräfte organisiren und solidarisiren für einander eintreten, das ist zu oft schon erläutert worden und wird nur noch von solchen Leuten nicht begriffen, deren Gehirn in unnormalem Zustande sich befindet. Aber die leitenden Principien im Kampfe der organisirten Arbeiter sind sehr verschieden; es giebt auch hier wie bei der Bewegung des Mittelstandes conservative und fortschrittliche Principien.

Ein Theil der Arbeiter sieht, wie durch die Neuerungen in der Industrie, Anwendung der Dampf-

kraft, Electricität und der neuen Maschinen, die Macht des Capitals sich steigert und die Arbeiter abhängiger werden, und stemmt sich dem Fortschritte entgegen, versucht die Einführung neuer Maschinen zu verhindern, oder wenn dies nicht möglich ist, die Folgen der Großindustrie durch conservatives Verhalten zu paralyßiren, dadurch, daß sie verhindern, daß in ihrem Geschäft mehr Lehrlinge, als sie für gut halten, angestellt werden, oder daß sie die Aufnahme in ihre Organisationen erschweren, und da sie noch die Macht hier und da haben, daß nur ihre Union-Brüder in der Branche arbeiten dürfen, so haben sie dadurch ein Ueberangebot von Arbeitskräften verhindert, d. h. die Arbeit für sich monopolisirt.

Glücklicher Weise wird dieser traurige Geist, der bis vor Kurzem noch in vielen Organisationen herrschte, vom Fortschritt ausgerottet. Entweder wird die Arbeitsmethode verbessert, durch Maschinen derart umgestaltet, daß man Jedermann verwenden kann, oder aber diese conservativen Organisationen schaffen neben sich ein Heer von unfreiwilligen Scabs*), die schließlich mit gutem Recht die Union zu Falle bringen. Wo dieser veraltete Standpunkt aufgegeben werden mußte, findet wieder ein neuer Irrthum Platz: der Glaube an die Unfehlbarkeit der Organisation.

Alle Frühjahr streikt man in allen Städten des Landes, hier um diese und dort um jene Kleinigkeit, meist aber um ein paar Cents mehr Lohn; die meisten dieser Streiks aber enden mit einer Niederlage der Arbeiter, weil in jedem Fache genügend Leute brodlos sind, die gern die Plätze der Streiker einnehmen.

Alle diese Kämpfe sind dem Capital ungefährlich, selbst wenn bei einem Streik Millionen verloren gehen,

in der darauffolgenden Zeit werden die Verluste reichlich wieder aus den Arbeitern herausgeschunden. Es genügt nicht, wenn die Arbeiter sich organisiren und sich entschließen, durch Streiks sich einen höheren Lohn zu verschaffen, sondern sie müssen die socialen Verhältnisse studiren und klar darüber werden, welche Stellung die Arbeiter in der heutigen Gesellschaft einnehmen, um, getragen von dieser Erkenntniß, den Kampf auch am rechten Ende anfangen zu können.

Was sind die Arbeiter dem Capital gegenüber? Eine Waare, die der Capitalist zum Productionsproceß gerade so gut haben muß, wie Rohstoffe, Maschinen, Fabriken etc. Die Arbeiter unterliegen bei der Bestimmung ihres Werthes denselben Gesetzen wie Eisen, Kohlen oder sonstwie eine Waare, die auf dem Markt gekauft wird. Ist viel von einer Waare vorhanden, so sinkt der Preis, und umgekehrt.

Nun hat ja die Erfahrung gelehrt, daß von der Waare Arbeitskraft immer viel vorhanden ist, weshalb sie auch immer nur einen niedrigen Preis am Markt erzielt. Es kann wohl hier und da einmal künstlich der Preis erhöht werden, schließlich wird er doch wieder durch das Gesetz der Concurrenz geregelt und auf die niedrige Stufe gebracht, auf der er sein muß, weil die Waare zu massig sich anbietet.

Dieses ökonomische Gesetz kennen die Capitalisten sehr gut, deshalb schränken sie die Production ein, wenn von einem Artikel viel vorrätzig ist, um erst den Preis in die Höhe gehen zu lassen.

Wollen die Arbeiter etwas erreichen, d. h. höhere Löhne erzielen, so haben sie dafür zu sorgen, daß ihre Waare Arbeitskraft nicht so massig am Markte ist, mit einem Worte, jeder Einzelne muß seine Thätigkeit beschränken, damit das Capital gezwungen ist, mehr Arbeiter anzustellen.

*) Plutokratie = Geldsackherrschaft.

*) Scabs = Schwarzbeine, Streikbrecher.

Die Schwestern.

Roman von M. Kautsky.

(Fortsetzung.)

„Nein, Marie,“ sagte er voll männlichen Ernstes, „ich bin geheilt, die alten Schmerzen sind vorüber, — ich träume von einer neuen Zukunft, — von einem schöneren Glück.“

Er beugte sich über sie herab, als wollte er in ihren Bügen lesen, aber ihre Augen blieben gesenkt und es war so dunkel. Plötzlich hatte er ihre Hand erfaßt, und als könnte ihm das Sehen Gewißheit bringen, zog er sie mit sanfter Gewalt an dem Garderobenständer vorüber, dem Fenster zu. Das helle Mondlicht umfling mit seinem milden Glanze die schlaffe, in Weiß gekleidete Gestalt des Mädchens. Er umraßte sie mit einem Blick und sah dann zärtlich forschend ihr ins Angesicht. Ein tiefes Erröthen lag auf ihren Wangen und wie Thau glänzte es in den Wimpern und in den lieben, feuchten Augen. Sie weinten, diese Augen, indes die rothen frischen Lippen ein Lächeln zeigten, und oh! ein so glückliches! Ein jungfräulicher, unsäglicher Liebreiz sprach sich hier aus, der ganze Zauber erster Liebe war über sie ausgegossen.

Alfred's Herz erbebte vor Wonne, indes seine Augen gierig, trunken an dem Mädchen hingen; so rührend schön war ihm noch keine erschienen und noch niemals hatte er sich so bewegt gefühlt; ward ihm

hier doch zum ersten Male die für ein Menschenherz so über alles befehlende Gewißheit, daß er geliebt sei. Er legte die Hand um ihren Leib.

„Marie, Du liebst mich?“ fragte er leise. Sie schlug die Hände vor ihr Gesicht. Er zog sie an seine Brust.

„Antworte mir, liebst Du mich wirklich, oder hätte ich mich abermals einer Täuschung hingegeben!“ Heiß und drängender ward sein Ton.

„Nein, nein, nein!“ rief sie in inniger, überwallender Zärtlichkeit, und dann lag sie schluchzend an seinem Halse, und unter Thränen flüsterte sie es ihm zu: „Ich liebe Sie — so unendlich!“

Er beugte sich zu ihr herab, sein Mund suchte in glückseligem Verlangen den ihrigen. Marie gab und empfing den ersten Kuß der Liebe.

Minna und Fritz war es indes in ihrem Versteck schwül geworden. Anfänglich, als die zwei von ihnen ziemlich entfernt in der äußersten, entgegengesetzten Ecke standen, und zwischen ihnen nur kurze, leise Worte fielen, konnten sie sie weder hören noch sehen, sie konnten die Situation nicht recht begreifen. Das Mondlicht erst enthüllte auch ihnen das Geheimniß dieser Liebe. Unfreiwillig waren sie zu Mitwissern geworden. Sie konnten jetzt nicht mehr hervortreten, wollten sie nicht Marien's und Alfred's Gefühle auf das Tiefste verletzen, und doch wäre Minna den beiden am liebsten um den Hals gefallen und hätte ihr eigenes Entzücken zu dem ihrigen legen mögen.

„Wenn wir uns nur fortzuschleichen könnten, ohne

daß sie es merken,“ flüsterte Fritz seinem zitternden Mädchen zu.

Minna machte eine bezeichnende Bewegung mit dem Finger: „Durch diese Thür vielleicht,“ erwiderte sie ebenso unhörbar, ganz an sein Ohr geschmiegt.

Die bezeichnete Thür führte nämlich in das zweite Gemach des Wirthes, welches, wie alle Gemache dieses Stockwerkes, einen Ausgang nach dem Corridor hatte.

„Unmöglich,“ gab Fritz zurück. In der That, diese Thür befand sich in dem vom Mondlicht etwas erleuchteten Theil des Gemaches, und ein Hervortreten aus ihrem Versteck hätten die am Fenster höchst wahrscheinlich sogleich bemerkt. „Viel eher könnten wir jetzt hier hinaus entweichen.“ Fritz zeigte nach der Eingangstür. Zugleich trat er mit einem Fuß aus seinem Versteck heraus, aber im nächsten Augenblick hatte er ihn wieder zurückgezogen.

Die Eingangstür wurde mit Festigkeit aufgestoßen und das rothe Atlaskleid rauschte über die Schwelle. Der Bürgermeister folgte so rasch, als es die Schleppe nur gestattete. Er pustete stark und sein großes, fettes Gesicht glänzte in reichlichem Schweiß, wahrscheinlich in dem bisher vergeblichen Bemühen, die zornig empörrte Dame wieder zu verschonen. „Die schönste Nothe schien wirklich sehr aufgeregt. Sie warf den Fächer auf den Spiegeltisch, und sich mit dem Fuße die Schleppe zuschleudernd, erfaßte sie dieselbe, um sie mit einer Nadel hinaufzustecken. Der Gemahl näherte sich ihr ein wenig, in der guten Absicht, ihr dabei behilflich zu sein.“

Die Waare wird dadurch seltener und steigt im Preis.

Auch diese Erkenntnis hat schon bei einem Theil der Arbeiter Platz gegriffen und wurde auch schon der Versuch gemacht, den Achtstunden-Arbeitstag einzuführen, leider aber hatte diese Bewegung einen nur ganz geringen Erfolg.

Warum? Weil der Capitalismus ökonomisch schon zu stark entwickelt ist. Mag es kommen wie es wolle, das Capital hat sich vor-gesehen, um in allen Kämpfen gewaffnet zu sein. Der Hunger der Arbeitslosen ist die Brustwehr, hinter welcher das Capital eine sichere gedeckte Stellung hat.

Die rein ökonomischen Kämpfe der Arbeiter gleichen dem Versuch eines Mannes, der sich selbst an den eigenen Haaren in die Höhe ziehen will. Er reiht sich die Haare aus, bleibt aber auf derselben Stelle.

Vieleicht sich ihm aber irgend ein fester Stützpunkt, so gelingt es ihm spielend sich zu heben.

Die Kraft der organisirten Arbeiter allein reicht nicht aus, um das Bleigewicht, welches die Arbeitslosen bilden, zu überwinden. Sie werden immer wieder hinabgezogen. Gelingt es ihnen aber, oberhalb des ökonomischen Bodens einen Stützpunkt zu fassen, der nicht durch die ökonomischen Gesetze von Angebot und Nachfrage illusorisch gemacht wird, so können sie sich heben.

Ein solcher Stützpunkt ist die Politik. Benutzen die Arbeiter das Recht der Majorität und machen Gesetze, daß acht Stunden oder noch weniger, je nach Bedürfnis, ein Arbeitstag ist, so haben sie etwas erreicht. Das Gesetz, wenn die, welche durch dasselbe geschügt werden sollen, hinter demselben, und sei es mit der Muskete, stehen, ist unerbittlich.

Es schafft die übergroße Concurrenz der Arbeiter unter sich fort, verleiht den Arbeiter-Organisationen wieder Kraft, die Löhne zu erhöhen und auch sonst bessere Zustände zu schaffen.

So gut uns am Sonntag die Wirthschaft durch Gesetz geschlossen wird, so gut kann auch die Fabrik durch Gesetz geschlossen werden, wenn die gesellschaftlich notwendige Arbeit gethan ist. So gut man die Kinder aus der Fabrik fernhalten kann, kann man sie auch aus der Fabrik fernhalten. Die Arbeiter-Bewegung geht in diesem Lande rückwärts zur Zeit, trotz des Aufwallens hin und wieder. Sie wird erst wieder aufblühen, wenn die Organisationen sich nicht mehr nur an den Haaren in die Höhe ziehen wollen, sondern wenn sie den Haken Politik packen und an diesem sich in die Höhe bringen.

Nicht die Entwicklung des capitalistischen Systems hemmen sollen wir; nein, wir sollen versuchen, uns das Recht zu verschaffen, die Früchte der verfeinerten Industrie mitzugenießen. Ist also die Maschinenrie so weit vorgeschritten, daß nur zwei Drittel der vorhandenen Arbeitskraft notwendig ist, um die gesellschaftlich notwendige Arbeit zu leisten, so soll nicht das eine Drittel müßig gehen und hungern, sondern Alle wollen wir die Arbeitszeit um ein Drittel

verkürzen, Alle arbeiten und — Alle genießen!

Socialpolitische Rundschau. Deutschland.

Das Molochspiel wird immer lebhafter. Das: Er will, er will nicht — folgt sich in immer rascherem Tempo — entsprechend dem wachsenden Hunger des Nimmerjatts. Alle „er will“ und „er will nicht“, haben aber das Eine mit alle einander gemein, daß der Moloch sehr viel will, wann er wollen wird. Und er wird möglichst bald wollen. Er hat Gile. Jeder Tag steigert seinen Appetit. Und Du, Michel, bedenke, Du bist es, Dein Fleisch und Dein Blut, das er fressen will, und auf das er die Zähne meißt! Bedenke wohl: Nicht um Millionen handelt es sich diesmal, nein, um Hunderte von Millionen, um Milliarden! Michel, ermanne Dich und werde hari!

Unter Zugrundelegung der neuesten Ergebnisse der Auswanderungs-Statistik berechnet die „Volksztg.“, daß im laufenden Jahre insgesamt mehr als 136.000 Deutsche den heimathlichen Staub von ihren Füßen schütteln werden. Im ersten Vierteljahre des laufenden Jahres ist die Zahl der Ausgewanderten von 19 283 im Jahre 1891 auf 22 685, also um 3402 Köpfe oder um ca. 17,5 pCt. gestiegen. Die Auswanderung betrug im ersten Vierteljahre 1887: 19,020, 1888: 17,398, 1889: 17,333, 1890: 17,099, 1891: 19,283, 1892: 22,685. Im ersten Vierteljahre pflegt sich nur etwa ein Fünftel (1891 sogar nur ein Sechstel) der Gesamttauswanderung zu vollziehen. Den Haupt-antheil an der Auswanderung aus dem deutschen Reiche hat das Königreich Preußen. Während dasselbe sechszig Prozent der Einwohner des ganzen Reiches umfaßt, ist es an der Auswanderung mit rund 72 pCt. betheiligt, das ganze übrige Deutschland nur mit rund 28 pCt. Von den einzelnen preussischen Provinzen stellen das größte Contingent Posen mit 4087, Westpreußen mit 3274, Pommern mit 2470 (in allen drei Provinzen blüht der Weizen der Agrarier besonders üppig), Hannover mit 1306, Brandenburg mit 1161 Köpfen. Im außerpreussischen Deutschland kommt im ersten Quartal 1892 auf 3000 Personen ein Auswanderer, in den Provinzen Posen und Westpreußen kam bereits auf 450 Personen ein Auswanderer, für das Königreich auf 1750 einer. — Fürst Bismarck hat bekanntlich einmal in seiner Glanzzeit im Parlament den genialen Satz ausgesprochen, die zunehmende Auswanderung sei ein Zeichen steigenden Wohlstandes. Danach muß in Posen und Westpreußen ein Reichthum herrschen, der an's Märchenhafte grenzt!

Die Wahl zweier socialdemokratischer Stadtverordneter in Kiel hat bekanntlich dazu geführt, daß die Stadtvertretung durch Erhöhung des Wahlcensus die zukünftige Wahltheiligung für die meisten Arbeiter unmöglich machte. Anstandshalber fügte man, wie das „Hamburger Echo“ mittheilt, dem bezüglichen Ortsstatut die Klausel bei, daß diejenigen Personen, welche bis jetzt im Besitze des Bürgerrechts waren,

dasselbe erhalten sollten. Allerdings wurde den mit dieser Vergünstigung nicht einverständigen Stadtvätern sofort die tröstliche Versicherung gegeben, daß voraussichtlich der Bezirksausschuß die Klausel nicht genehmigen werde. Diese Erwartung der Bourgeois wurde auch nicht getäuscht; der Bezirksausschuß verwarf die Klausel und das Gleiche geschah seitens der weiteren Instanz, des Provinzialrathes. Damit sind nun Alle, welche unter 1200 Mark versteuern, vom Bürgerrecht und vom communalen Wahlrecht ausgeschlossen und Socialdemokraten können voraussichtlich nicht mehr gewählt werden, sodas in Zukunft die Herren im Stadtverordneten-Collegium unter sich sind. Um das Maß voll zu machen, ist dem Statut auch noch rückwirkende Kraft gegeben worden. Will man denn vielleicht die beiden gegenwärtig im Stadtverordneten-Collegium sitzenden, rechtmäßig gewählten Socialdemokraten ausschließen? fragt das „Hamburger Echo“. Wundern würden wir uns über eine derartige Verwaltung durchaus nicht. — Eine ändernde Satire ist auf die „Volksfreundlichkeit“ der herrschenden Klassen noch nicht geschrieben worden, als sie das unter liberaler Führung agierende wohlhabende Bürgerthum Kiels sich durch die Erhöhung des communalen Wahlcensus selbst schrieb. Mehr als ein ganzes Regiment von Agitationsrednern und mehr als Presse und Versammlungen leisten können, muß jene Maßnahme des Kieler Bürgerthums für unsere Sache wirken.

Zur Anklage gegen Baare, Bering und Gremme erhält die Dortmundener „Tremonia“ von sonst gut unterrichteter Seite folgende interessante Mittheilungen: Die Berliner „Tägl. Rundschau“ hat sich von ihrem Berichterstatter Dr. Faber in Bochum depeßiren lassen, daß Anklage gegen Baare und Genossen erhoben sei. Zu dieser Notiz wurde aus derselben Quelle bemerkt, „man glaube in unterrichteten Kreisen nicht, daß der Gerichtshof dem Antrage der königlichen Staatsanwaltschaft Folge geben werde.“ Der Bericht des Dr. Faber ging am 31. Mai an die „Tägliche Rundschau“ ab, zu einer Zeit, als Baare, Bering und Gremme schon im Besitze der Anklage waren. Am 1. Juni hatten die Herren Conferenz mit dem Bertheidiger Herrn Dr. Schwering; am selben Tage empfangen die „Rölnische Zeitung“, sowie die „Rhein-Westfälische Zeitung“ Verhaltungsordres von Bochum, sowie das Manuscript zu den Auslassungen in der ersten Morgenausgabe vom 2. Juni. Diese künstliche Macho wirkte derart, daß selbst sonst gut informirte Blätter falsche, tendenziöse Nachrichten aufnahmen. Der „Bochumer Verein“ hatte Interesse daran, daß dem großen Publikum und der Börse verschleiert werde, in welcher Patzche sein Generaldirector, Geheimrath Baare, mit seinen zwei Adjutanten sich befindet. Thatsache ist, daß die Anklage erhoben ist, und daß die Anklageschrift am 31. Mai den Herren Baare, Bering und Gremme zugestellt wurde. Die Anklage lautet gegen Baare auf Begünstigung von Urkundenfälschung und Betrug, gegen Bering und Gremme auf qualificirte Urkundenfälschung und Betrug. Die Sache wird wahrscheinlich am 12. Juli vor der Strafkammer zu Essen in Verbindung mit der Aburtheilung der übrigen siebenzehn Angeklagten verhandelt werden. Herrn Bering,

„Ich danke Dir,“ sagte sie barsch und abwehrend, „ich bedarf Deiner nicht, ich möchte Dich überhaupt bitten, mir aus den Augen zu gehen.“

Er stampfte ärgerlich mit seinen wuchtigen Füßen den Boden. „Ich muß Dich doch nach Hause bringen, da Du hier aus Eigensinn nicht länger bleiben willst.“

„Ich werde allein nach Hause gehen,“ sagte sie, „ja, ich will allein gehen, und ich verbiete es Dir, mich zu begleiten.“ Sie warf ihm einen funkelnden, drohenden Blick zu.

Er wendete sich um mit einem trozigen Brummen. „Meinetwegen, meinerwegen, wenn Du durchaus einen Scandal haben willst.“ Er wollte gegen die Thür, aber jetzt eilte sie ihm nach, und voll Empörung sich ihm entgegenstellend, rief sie, indem sie ihrer fetten Stimme einen Anspruch verletzter Würde zu geben versuchte:

„Was — ich? Ich will einen Scandal? Und das magst Du mir zu sagen, Ungeheuer, nachdem mir Deine ganze scandalöse Aufführung bekannt geworden ist!“ Sie riß die Tanzordnung, dieselbe, die ihr Herr Germauel überbracht und, von ihr befragt, ihr auch verrathen hatte, von wem er sie erhalten, aus dem Gürtel und hielt sie ihm, gleichsam als Corpus delicti, entgegen. „Ich weiß alles!“

„Nur, was weißt Du denn? Du weißt, daß ich auf diesem Ball gewesen bin, das ist auch was.“

„Ich gehe ja auch nicht,“ jagtest Du mir, „fällt mir garnicht ein,“ und indeß, indeß ich schlafte, machst Du Dich heimlich auf, gehst auf den Ball und bleibst bis zum Mehraus.“

„Schrei nur nicht so.“

„Es was, was Du gethan hast, das ist wohl für niemand ein Geheimniß geblieben, als für mich. O, wie müssen Sie über meine Leichtgläubigkeit gespottet haben, wie werden sie die betrogene Gattin verlacht haben! Mir gegenüber kennst Du keine Rücksichten, mich hast Du heute nicht einmal in den Tanzsaal geleitet, die vielen Frauenzimmer seien Dir zuwider, hast Du mir weiß gemacht, und Du magst den Tanz nicht, Du mir weiß gemacht, und Du magst den Tanz nicht, hahaha, aber wenn ich nicht dabei bin, da sind sie Dir nicht zuwider und da tanzt Du bis zum frühen Morgen.“

„Das ist nicht wahr.“

„Du willst noch leugnen, Böjewicht? Aber hier ist der Beweis.“ Wieder hielt sie ihm die Tanzordnung entgegen. „Die erste Seite ist leer, ich bemerkte es nicht gleich, aber als ich umblätterte, auf der zweiten Seite, nach der Ruhe, finde ich alle Tänze angestrichen, von Deiner Hand, und die Namen der Tänzerinnen sind beigelegt, natürlich, damit Du sie nicht vergessen sollst.“

„Das ist mir alles eins, aber ich werde mich rächen! Und jetzt will ich fort, und allein.“ Sie stürzte auf den Kleiderrechen zu; gerade an der Stelle, wo Minna stand, hing ihr Pelz.

Da hörte man von außen sich nähernde Schritte und die lauten Stimmen verschiedener Personen, wahrscheinlich wollten sie herein, um nachzusehen, was es denn hier gebe. Für unsere Liebespaare wurde die Situation immer kritischer, im nächsten Augenblicke konnte das Zimmer voll Leute und sie entdeckt sein, auch der Bürgermeister fürchtete dies Hereindrängen.

„Du wirst bleiben und ruhig sein,“ herrschte er mit unterdrückter Stimme seiner Frau zu, „ich will keinen Scandal.“

Er stürzte gleichfalls den Kleiderständern entgegen, er wollte seine Frau hindern, den Pelz herunterzunehmen. Aber sie hatte ihn schon erwischt und sie riß mit Heftigkeit daran. Friß ersah die günstige Gelegenheit, er gab dem Ständer einen leichten Stoß, der neigte sich mit seiner schweren Last nach vorne, stürzte, und in der nächsten Secunde war das strotzende Ehepaar, einen Aufschrei aufstoßend, unter einem Wust über sie herfallender Kleidungsstücke begraben.

(Fortsetzung folgt.)

Breslauer Momentaufnahmen.

Das fiscalische Licht auf dem rathhausstragenden Ring pflanzt seine Ableger in die benachbarte Ohlauer- und Schweidnitzerstraße fort. Kennen Sie die Schweid-

welcher Artilleriehauptmann der Reserve ist, wurde vom Bezirkscommando Bochum nahegelegt, aus dem Officiersverbande auszuschreiben. Alle tiefinnigen Betrachtungen der „Königlichen Zeitung“ und deren Anhang, welche aus naheliegenden Gründen bezweckten, den überzeugungstreuen Fusangel mit dem geldgierigen Ahlwardt zu verfloppeln, müssen zerfallen an den einfachen Thatsachen. Wenngleich Fusangel beinahe fünf Monate im Gefängniß verbringen muß, so wird ihm die Genugthuung werden, daß seinen erbittertesten Feinden mit gleichem Maße zurückgemessen wird. Wir wissen, daß die tüchtigsten Rechtsbeistände aufgebieten werden, wir wissen, daß der Angeklagte Baare einen viel größeren Behauptungsraum hat, wie der Zeuge Baare, allein bei dem starren Geleg und dem Recht wird der goldene Schlüssel nicht einsetzen können.

Wie gut es die Postbeamten haben! Die „Leipz. Gerichts-Ztg.“ berichtet nachstehende Fälle von Urlaubs-Verweigerungen, die bei den Postämtern 13 und 3 in Leipzig vorgekommen sind. Einem Briefträger war die 15-jährige Tochter gestorben. Der erbetene Urlaub auf zwei Stunden, um der Beerdigung beizuwohnen, wurde dem Vater nur unter der Bedingung bewilligt, daß er einen von ihm zu bezeichnenden Ersatzmann stelle. — Ein Posthilfsbote hatte Nachtdienst gehabt und wollte sich am folgenden Tage trauen lassen. Der für Vormittag auf eine Stunde und für Nachmittags auf zwei Stunden erbetene Urlaub, um sich trauen zu lassen, resp. um wenigstens eine zweistündige Hochzeitsfeier zu begehen, wurde abgeschlagen. — Ein dritter Fall bezieht sich auf den kürzlich verstorbenen Briefträger Heidler, dessen etwa 17-jähriger, bei der Post als Hilfsbote angestellter Sohn um kurzen Urlaub bat, um der Beerdigung beizuwohnen zu können. Er wurde ihm ebenfalls abgeschlagen. — Der vierte Fall betrifft das Postamt 3. Hier waren einem Posthilfsboten zwei Kinder gestorben und bald darauf lag auch die Frau auf dem Sterbebette. Als diese aber nach ihrem Manne fandte und dieser einige Stunden Urlaub erbat, wurde ihm derselbe abgeschlagen. Als dann später der Mann nach Hause kam, war die Gattin todt! Der Schmerz des Mannes, seine Frau vor ihrem Hinscheiden nicht mehr sprechen zu können, läßt sich denken. — Man sollte derartige Vorkommnisse für unmöglich halten, aber die „Gerichts-Ztg.“ kann unmöglich solche Mittheilungen veröffentlichen, ohne sich von der Wahrheit derselben genau überzeugt zu haben. Wir müssen also leider annehmen, daß diese geradezu unerhörten Zustände in den Leipziger Postämtern herrschen! Die Reichspostverwaltung ist verpflichtet, sich sofort darüber zu äußern, ob diese Vorkommnisse etwa den Instructionen entsprechen, welche den Postdirectoren von der Reichspostverwaltung gegeben werden. Herr Stephan wird im Reichstage darüber so wie so Rede und Antwort stehen müssen!

Der höchste und niedrigste Stadtbeamte. Numero Eins: Der Oberbürgermeister von Breslau, Herr Vender, bezog bis jetzt ein persönl. Gehalt von 16 000 Mark und 4000 Mark Repräsentationsgelder. Nun wurde ihm in der Stadtverordneten-Versammlung eine Zulage von 5000 Mark bewilligt, so daß das ganze Gehalt 25 000 Mark beträgt. — Numero

nigerstraße? Gewiß kennt sie jeder Breslauer, und Karlchen Miesnick, der ewige Quartaner, würde einen deutschen Aufsatz über die innere Anlage Breslaus gewiß mit den pathetischen Worten anfangen: „Was der Residenzstadt Krähwinkel der mit Kopfsteinen gepflasterte Markt ist, das ist den Breslauern die Schweidnitzerstraße — der Inbegriff alles dessen, was man mit dem vielbesagenden Worte „Hauptstraße“ bezeichnet.“ Und so wie Karlchen schon die Pflastersteine der „Schweidnitzer“ gezählt hat, so pflogte es schon jeder Breslauer, der ein Anrecht darauf hat, Breslaus schwache Seiten zu kennen. Aber ich will Ihnen die „Schweidnitzer“ einmal in einer anderen Beleuchtung vorführen.

Der Arbeiter kennt sie, wie sie aussieht, wenn er des Morgens zur Arbeit geht und ihn sein Weg dahin führt, oder des Mittags oder Abends. Aber die Schweidnitzerstraße am Sonntag Mittag um 12 Uhr! — das geht über die Bewunderung des Fulbaer Bonifaciusknöchens, denn von dem kann man nicht genau wissen, ob es nicht noch andere Exemplare giebt.

Die Schweidnitzerstraße am Sonntag Mittag um 12 Uhr ist eine Specialität, und wie oft auch die anderen „Specialités“ Breslaus einem wohlgefälligen Concurr. entgegengegangen sind, die „Schweidnitzer“ hat sich trotz aller Concurr. behauptet.

Sonntag Mittag um 12! Welch ein Bild! Alle die, die auch am Wochentag nicht von der heißen Arbeit drückender Schwere heimgesucht werden, strömen des

Zwei: Gemeinbediener, Nachtwächter und Straßenarbeiter zugleich, kann ein junger kräftiger Mann in der deutschen Gemeinde Reif werden, wenn er Lust hat, für 600 Mark jährlich und freie Wohnung diese drei Posten zu verwalten, die wahrscheinlich täglich 24 Stunden in Anspruch nehmen dürften. Jedemfalls kann diese Arbeitszeit nicht mehr überschritten werden.

Ein Monstre-Welfenproceß ist in Hannover in der Schwebe. Die Anklage ist gerichtet gegen 32 welfische Clubs zc. und 65 Personen, meist Vorstandsmitglieder dieser Clubs. Sie sollen das preussische Vereinsgesetz vom 11. März 1850 übertreten haben. Die Hannover'sche „Volksztg.“ will wissen, die Verbindung der Clubs untereinander werde in der Hauptsache daraus gefolgert, „daß sie sich zu ihren Festen gegenseitig eingeladen hätten, daß solcher Einladung Folge geleistet sei und daß von Mitgliedern fremder Clubs Neben gehalten worden seien.“

Auch ein „Arbeiter“-Verein. Der Stettiner ev. Arbeiterverein hat die Polizei ersucht, es zu verbieten, daß das Witnehmen kleiner Kinder in Vergnügungsorten gestattet sei. Die freundliche Stettiner Polizei erwiderte darauf, daß ihr das Gesuch sehr sympathisch wäre, aber leider ginge sie die Sache nichts an. Der evangelische Arbeiterverein solle sich an die Regierung wenden. — Dümmer können die evang. Arbeitervereine garnicht agiren, um sich bei der arbeitenden Bevölkerung verhaßt zu machen. Uebrigens ist die Frage nicht überflüssig, wie alt wohl die Leuten sein mögen, die in jenem Conventikel einen solchen Beschluß faßten, der auf die Verhältnisse der Arbeiter paßt, wie die Faust aufs Auge.

Ein politischer Beleidigungsproceß wurde am Donnerstag v. W. vor dem Schöffengericht in Altona verhandelt. Es handelte sich um die vielbesprochene Privatklage des Staatsministers a. D. von Leipziger gegen den socialdemokratischen Redacteur Bogens. In einer schon früher stattgehabten Verhandlung war zwecks Abhörung weiterer Zeugen eine Vertagung beschlossen worden. Unter Anklage stand jene Zeitungsmittheilung, welche besagte, daß das plötzliche Ausscheiden von Leipziger aus dem Amt mit unethischen Handlungen in Verbindung stehe, welche derselbe an Kindern vorgenommen haben sollte. Der Gerichtshof verhängte über den Angeklagten eine Geldstrafe in Höhe von 50 Mark.

Trauer herrscht in Leipzigs Hallen darüber, daß „Er“ nicht kommt. Bismarck, der Millionärezüchter und Abgott aller Volksausbeuter im Großen, kommt nicht nach Leipzig. Die rückenbeugeübten Bismarckfervilen hören's mit Bedauern, daß der große Ehrenbürger Leipzigs sich nicht bereit finden läßt, ihnen Gelegenheit zu den ihrer Verdauung so förderlichen Rückgratwippen zu geben.

Ueber einen vornehmen Lumpen berichtet die Berliner „Volksztg.“ wie folgt:

Ein hiesiger Schneidermeister hat im Jahre 1882 dem Prinzen Franz von Hatzfeldt-Wildenburg Kleidungsstücke im Werthe von 1781,50 Mk. geliefert, aber kein Geld dafür erhalten. Auf seinen Antrag hat jetzt das Landgericht I eine öffentliche Zustellung an „Seine Durchlaucht“, die „unbekanntes Aufenthaltsort“ ist, erlassen. Der Prinz ist der einzige Sohn des Fürsten Alfred von Hatzfeldt-

Sonntags hierher herbei, um zu sehen und gesehen zu werden. Wenn wir am Sonntag nach dem Ersten und an dem nach dem Fünfzehnten das „hauptstrahlige“ Pflaster betreten, fallen uns zuerst die auf den Hund gekommenen Studentenverbindungen auf, die in langen Reihen ihr zu Kopfe steigendes Studium der „Hierologie“ und des „Frühchoppens“ besprechen. Sie tragen alle Mützen. Die meisten sind ganz grün. (Die Mützen oder die Studenten? Bescheidene Anfrage des Seters.) Das Ganze nennt man in der Studentensprache einen „Couleur-Bummel.“ Es sieht wirklich allerliebste aus. Dem aufmerksamen Beobachter fällt nur Etwas sonderbar auf. Wenn bald dahinter eine Reihe Socialdemokraten mit einfachen rothen Abzeichen oder rothen Tüchern käme, da würde gewiß die löbliche Polizei gegen den „groben Unfug“, oder wie die schönen Ausdrücke sonst heißen, energisch einschreiten. Wenn aber unsere zukünftigen Gele-erten Arm in Arm mit „Stützen der Nation“ mit viel auffälligeren Abzeichen einherstolzieren, dann heißt das: es sind die „Herren“ Studenten, die die Haltbarkeit ihres „Deutschthums“ durch die Anzahl der Schrammen auf den Backen markiren.

In der gebildeten Welt promeantiren einige Lieutenants. Es ist selbstverständlich, daß sie noch viel mehr die Nation stützen wie die Herren mit den grünen Merkmalen. Neuer Rock, höherer Stehfragen, gedrehter „Schmazer“, neues Monocle mit schwarzem Rand, strammeres Corset, bessere Watte, spätere Schuhe — das Alles trägt doch dazu bei, um einen Grad höher

Wildenburg, eines reichen Standesherrn in der Rheinprovinz, erblichen Mitgliedes des Herrenhauses und Bruders des früheren Staatsministers und jetzigen Botschafters in London, und wird bereit selbst als erblicher Gefolgsherr des Herrenhaus zieren. Vor zwei Jahren hat sich Prinz von Hatzfeldt in London mit einer angeblich reichen Amerikanerin verheiratet, seine alten Schulden aber hat er, wie die Klage des Schneidermeisters zeigt, bisher nicht bezahlt.“

Man sollte doch glauben, daß der reiche Standesherr in der Rheinprovinz sich verpflichtet fühlen würde, für die Schulden seines Sobnes aufzukommen. Die Abelsdevise „Noblesse oblige“ war überhaupt nie mehr als eine hohle Phrase.

„Er“ — Bismarck — schweigt sich aus über den Welfenfonds und hat guten Grund dazu. Die „Hamb. Nachrichten“ schreiben unter Anderem, ohne überhaupt auf die Frage der Verwendung der Welfenfondsgelder einzugehen: „Die Auslieferung des Welfenfonds ist angeblich (nur angeblich) aus Rechts- und Billigkeitsgründen, um eine Rechtswidrigkeit aus der Welt zu schaffen, erfolgt. Die Welfenfrage ist aber in allen ihren Theilen keine Rechts-, sondern eine Nachfrage; politische Fragen sind überhaupt vorwiegend Nachfragen und wer sie allein vom rechtlich doctrinären Standpunkte behandelt, wird dabei zu kurz kommen.“ Der Cynismus, mit dem auch in dieser Aeußerung die „politische Heuchelei“ als Staatsprincip hingestellt wird, entspricht ganz den Gepflogenheiten des „ehrlichen Malfers“, der die Wahrheit zu unterdrücken bebtret war, wo sie sich seinen Zwecken nicht dienstbar erwies. Würde der Schleier von der Verwendung des Welfenfonds hinweggezogen, unzweifelhaft rückt ein Staatsproceß mehr in die Nähe von Friedrichsruh. Ob „Ihn“ dieses Geschick noch ereilen wird?

Unbestreitlicher Journalismus. Die „Kreuzzeitung“ veröffentlicht folgende Anklage: „Vor etwa acht Tagen sind aus dem Privatscabinet des Herrn von Hansemann die üblichen Gratificationen an die Handels-Redacteurs der Berliner Zeitungen, soweit dieselben ihre Visitenkarten zu diesem Zwecke eingesandt hatten, verschickt worden, und zwar einige Monate vor Fälligkeit der üblichen Halbjahrs-Gratificationen. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir diese Vorausbezahlung in Verbindung bringen mit den Vorbereitungen zur Emission der neuen rumänischen Anleihe, deren Vorzüge zu schilbern und deren Nachteile zu verschweigen sich die Herren Handels-Redacteurs mit 300—1500 Mk., je nach der Größe ihrer Zeitung, bezahlen lassen. — Glendes Gelichter!“

Der durch in seiner Schwadron vorgekommene Soldatenmißhandlungen bekannte Rittmeister Lauenstein in Ulm soll seinen Abschied bekommen; auch der betreffende Regiments-Commandeur soll gegangen werden. — Nur schade, daß die Steuerzahler die Pensionen für diese Leuteschinder aufbringen müssen!

Verhaftung. Der verantwortliche Redacteur des „Volksfreund“, Genosse B. Braun, ist Donnerstag Nachmittags auf Requisition des Landgerichts Saarbrücken in Braunschweig verhaftet worden, um in die Strafanstalt in Trier überführt zu werden. Genosse Braun hat eine wegen Majestätsbeleidigung als Redacteur von „Schlägel und Eisen“ in Saarbrücken sich zugezogene

gestellt zu werden. Je schneidiger der „Herr Lieutenant“, desto mehr Arbeit für den Durschen.

Aber so eine Uniform, zweierlei Tuch, wirkt bedeutend mehr als die Kleidung der Civilisten. Die blühende Mädchenwelt im glücklichsten Alter, in dem es noch Zeit ist, sich einen Mann zu „angeln“, wirft ihre strahlenden Augen noch einmal so hoffnungsfreudig, wenn sie einen bunten Kragen erblickt. Solche Frauen sind den Männern von der geschäderten Art ganz ebenbürtig.

Auch fehlen natürlich die „Gigerls“ nicht, und ebenso wie sie sind auch die anderen „Bierden“ unserer Bürgerkass anzufinden.

Gern würde ich Ihnen davon noch einige vorführen; doch ich muß es mir bis auf nächstes Mal aufsparen. Denn:

Schon eifrig schielt der Redacteur Auf die geschriebnen Zeilen Und giebt mir keinen Raum heut mehr, Noch länger zu verweilen. W. G.

Literarisches.

In kurzer Zeit wird eine Broschüre herausgegeben, betitelt: „Zehn Wochen Krieg oder der heutige Buchdruckerstreik 1891.“ Eine Erinnerungsschrift an den Kampf um den Reinkundenanstieg. Der Verfasser giebt darin in engerem Rahmen die Ursachen, die Entstehung und die Folgen des Ausstandes, und können wir im Voraus das Best empfehlen. Preis 20 Hfg. — Das Nähere wird noch bekannt gemacht werden.

nebenmonatliche Gefängnisstrafe abzubüßen. „Sonderbar muß es erscheinen“, schreibt unser Parteiblatt „Braunschweig-Volksfreund“, daß wir die Verhaftung unseres Redacteurs erst durch die „Anzeigen“ und „Tageblatt“ erfahren. Weder uns noch dem Genossen Braun wurde, als ihn ein Criminalbeamter nach dem Gericht zu kommen einlud, was einem socialdemokratischen Redacteur nicht selten passiert, ein Wort von seiner Verhaftung mitgetheilt. — Freitag Morgen 8 Uhr wurden wir von seiner Verhaftung erst in Kenntniß gesetzt.“

Beschlagnahme. In Stuttgart hat, wie man meldet, die Polizei auf Anordnung der Staatsanwaltschaft die Nummern 118, 119, 121, 122, 123 und 128 der socialdemokratischen „Schwäbischen Tagwacht“ wegen der in diesen Nummern in dem fortlaufenden Artikel „Ein Justizmord“ enthaltenen Angriffe gegen den Oberlandesgerichtsrath Bucher beschlagnahmt. Gegen den verantwortlichen Redacteur ist Untersuchung eingeleitet.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Der politische Verein von Tyrol und Vorarlberg in Innsbruck wurde von der Statthalterei aufgelöst, weil er eine Druckschrift herausgegeben hat, welche die Dichtungen „das Lied der Arbeit“ und „die Arbeitermänner“ enthielt. Das steht nach der Statthalterei nicht im Einklange mit dem Zwecke des Vereins, welcher statutarisch die politische Bildung seiner Mitglieder erstrebt, denn die Lieder verstoßen angeblich gegen einen Paragraphen des Gesetzes. Natürlich handelt es sich für die k. k. Behörde nur darum, der verhafteten socialdemokratischen Organisation im „heiligen Land Tyrol“ auf irgend eine Weise, und sei dieselbe noch so unangenehm, den Garaus zu machen.

Fort mit dem Plunder. Eine für die sinkende Werthschätzung in sogenannten Culturstaaten noch bestehender mittelalterlicher Institutionen bezeichnende Nachricht kommt aus Budapest: Ueber die Schicksale des mit der Schauspielerin Boriska Frank nach Amerika gegangenen jungen Grafen Georg Karolyi, Sohnes des Grafen Nijta Karolyi, berichtet die „Temesvarer Zeitung“: Die junge Gräfin, deren Ehe mit dem Grafen durchaus unansehnlich ist, hat ihrem Gatten im Herbst eine kleine Comtesse geschenkt. Angesichts dieser Thatsache ließ der Vater nach Amerika bekanntgeben, daß er sich vor den Thatsachen berge und bereit sei, dem jungen Paare das zum Familienbesitz gehörige Gut Janova in Südbungarn als ständigen Aufenthalt und Eigenthum zu überweisen. Der junge Graf, dessen nach Amerika mitgereiste Schwiegermutter, Frau Frank, inzwischen gestorben ist, lehnte jedoch entschieden ab, nach Europa zurückzukehren, indem er erklärte, er fühle sich in seinem neuen Leben sehr wohl und vermisse auch den Umgang mit Landsleuten nicht. Graf Karolyi ist nämlich Hotelpächter in San Francisco. Sein Buchhalter ist ein junger Ungar, Namens Labislau von Szögonyi, und als Portier ist ein Graf Logothetti angestellt. Die beiden Letzteren waren vor noch nicht langer Zeit unmittelbar nach einander als Obergespanns-Secretäre in Temesvar thätig. — Ein bezeichnendes Merkmal, daß in den Kreisen der privilegierten Klassen der Glaube an den Bestand der alten Privilegien mehr und mehr schwindet. Daß gerade in Oesterreich-Ungarn diese Art von Pessimismus, der in vernünftiger Weise in einen gesunden Optimismus umschlägt, sich am meisten zeigt, mag darauf zurückzuführen sein, daß dort die mittelalterlichen Ueberreste noch am schärfsten ausgeprägt in unsere Zeit hineinragen. Das Beispiel des als einfachen Schiffscapitän in die Welt gezogenen Erzherzogs hat einen vernünftigen Fingerzeig gegeben.

Ein früherer „Edelster und Bester“. Die Preßburger Militärbehörde nahm im dortigen Landespitale eine sensationelle Verhaftung vor. Der Oberprotoph erschien im Spital und verhaftete den seit 21 Jahren bediensteten Hausinspector und Oberwärter Süß wegen eines vor 22 Jahren begangenen Delicts. Süß war damals Lieutenant im 1. Husaren-Regiment und desertirte. Wahrscheinlich wurde er auf G- und falscher Documente damals in den Spitaldienst aufgenommen. Der verhaftete Oberwärter hatte sich seit geraumer Zeit durch große Brutalität sehr mißliebige gemacht und schon vor drei Jahren waren mehrfache Anzeigen wegen Mißhandlungen, ja angeblich Todtschlägen an Geisteskranken gegen ihn erstattet worden, ohne daß die Stellung des von autoritativer Seite in Schutz genommenen Verwalters erschüttert werden konnte. Erst vor kurzem wurde er von dem inzwischen inaktivierten

neuen Director aufgefordert, um seine Pensionierung einzukommen. Hierbei kamen die fatalen Antecedentien des Mannes an den Tag, die, nachdem er fast zweiundzwanzig Jahre seinen Posten helleidet, seine Verhaftung herbeiführten.

Italien.

Die dauernde Krisis Italiens ist wieder auf eine Welle hinausgeschoben. Es gelang dem Ministerium Giolitti, eine provisorische Bewilligung des Budgets bis Ende December d. J. von der Abgeordnetenkammer zu erreichen. 261 Stimmen waren für die Bewilligung, 182 dagegen. Giolitti kündigte Reformen in der Verwaltung an, auch im Militärwesen wolle er sparen, ohne doch die Stärke der Armee zu verringern. Wie er dies machen will, hat er nicht gesagt und kann es nicht sagen. Italien kann die Militärlast, die ihm die Zugehörigkeit zum „friedenhütenden“ Dreieund auferlegt, absolut nicht mehr tragen, und ehe hier keine Erleichterung eintritt, muß das unglückliche Volk weiter schmachten. Nachdem so die militärische Politik Giolitti's eine Galgenfrist erhalten hat, werden die Kammern aufgelöst und neue Wahlen ausgeschrieben werden.

Spanien.

Spanisches. Aus Barcelona kommen seit einigen Tagen wieder einmal Marmnachrichten. Am Sonnabend hieß es, der Belagerungszustand sei proclamirt. Ein Telegramm lautet:

„Barcelona, 13 Juni. (B. T. B.) Die Arbeiterdelegirten aus der Provinz sind hier eingetroffen, um den allgemeinen Streik zu beschließen. Man nimmt an, daß sich in Folge dessen die Lage heute schwierig gestalten und Aufstürzungen stattfinden werden. Die Regierung hat beschlossen, denselben mit der größten Energie zu begegnen.“

Die „größte Energie“ heißt Infanterie, Cavallerie und Artillerie. Wozu die „Arbeiterdelegirten“ delegirt sind, wird leider nicht gesagt. Der „allgemeine Streik“ aber ist eine fixe Idee aller Ordnungspolizisten und Anglimer. Vermuthlich handelt es sich um eine gewöhnliche Arbeitseinstellung. Und vielleicht fürchtet die Regierung auch ein republikanisches Pronunciamento.

Gerichtliches.

Majestätsbeleidigung vor dem Reichsgericht. In der Strafsache gegen den Abgeordneten Frh. Kunert wegen Majestätsbeleidigung ist die Hauptverhandlung über die von dem Angeklagten gegen das Urtheil des Landgerichtes zu Breslau eingelegte Revision auf den 24. Juni dieses Jahres vor dem vierten Strafsenate des Reichsgerichtes zu Leipzig anberaumt worden. Der Breslauer Staatsanwalt beantragte in dieser Sache gegen Kunert 6 Monate Gefängnis und Verlust des Reichstagsmandates, während das Landgericht Breslau am 6. Mai 1890 auf eine Gefängnisstrafe von drei Monaten erkannte. Hiergegen legte der Beklagte Revision ein. Die endliche Entscheidung erfolgt nunmehr in dem zur Hauptverhandlung anberaumten Termin. Diese Entscheidung dürfte darum von weittragender Bedeutung sein, weil sie gleichzeitig die Frage der Verjährung von vorgedachten Straftaten, die in der letzten Sitzungsperiode von Mitgliedern des Reichstages begangen sein sollen, im Falle der Bejahung dieser Frage definitiv beantwortet. — Erfolgt aber eine Befreiung des Urtheils, d. h. wird damit die Verjährungsfrage vereint und Kunert verurtheilt, so wird die Entscheidung in einer Reihe der übrigen schwebenden Strafsachen von Fall zu Fall durchzuführen sein.

An die Stimmungsgegnossen in Schlessen.

Beitrag der Agitationstour des Genossen Förster aus Hamburg zur Nachricht, daß die zur Verfügung stehenden Sonntage gänzlich besetzt sind. Frei sind noch eine Anzahl Wochentage in der Zeit vom 28. Juni bis einschließlich 9. Juli. Da es wünschenswert ist, daß Genosse Förster in möglichst viel Versammlungen spricht, werden die Genossen derjenigen Orte Schlessens, von denen dies bis jetzt nicht geschieht, ersucht, sich nunmehr unverzüglich betrefis Abhaltung von Versammlungen an Schneidermeister August Kühn, Oberlangenbergelau, zu wenden, damit die Eintheilung rechtzeitig erfolgen kann.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 16. Juni 1892.

Eine Hausagitation soll am nächsten Sonntag Vormittags in Breslau ins Werk gesetzt werden. Wir erjuchen daher jene Parteigenossen, welche geneigt sind, sich an derselben zu betheiligen, sich rechtzeitig in der Expedition einzufinden, um das Agitationsmaterial entgegenzunehmen. Von den Flugblättern sind noch genug vorhanden, um ganz Breslau damit zu versehen. Es braucht daher das Agitationsmaterial nicht gespart werden. Andererseits wollen die Genossen aber auch wohl beachten, welchen Erfolg jedes einzelne Flugblatt gehabt hat, d. h. sich also stets danach

erkundigen. Nur, wenn die Hausagitation auf diese Weise systematisch betrieben wird, kann sie von nachhaltigen Erfolgen gekrönt sein. Auf, ar's Werk!

Zeugen gesucht. In der Anklagesache gegen Thiel wegen Schumannsbeleidigung werden jene Genossen, welche f. B. uns von dem Zusammenbruche eines kranken Proletariers in der Friedrich Wilhelmstraße Mittheilung machten, ersucht, uns gefl. sofort mehrere Zeugen namhaft zu machen, resp. in der Redaction vorzusprechen.

Promenaden- und Straßenbilder. Unsere Haupt- und Residenzstadt Breslau wird zu den Großstädten gezählt. Es ist dies ein Ruhm, der auch seine bedeutenden Schattenseiten hat, da in einer sogenannten „Großstadt“ auch das Elend und die Noth sehr, sehr zahlreich auftreten. Einem aufmerksamen Beobachter, welcher durch unsere Straßen und Promenadenanlagen wandelt, zeigen sich so mannigfache Bilder, so daß er die Wahrheit dessen anerkennen muß. Unser Freund geht nun, um sich von dem öffentlichen Thun und Treiben zu überzeugen, auf „Entdeckungstour“ aus. Es ist Sonntag Mittag und sein erster Weg führt ihn durch die Schweidnitzerstraße. Er staunt, was er hier für feine und elegante Leute findet, welche ihre edle Zeit damit kostbar todtschlagen, daß sie ein Paar Straßenviertel lang gehen, dann wieder umkehren und diese höchst interessante Beschäftigung mehrere Male wiederholen. Das Publikum ist aber auch nur meistens das „distinguirte“. Die Damen, welche sich darunter befinden, brauchen sich nicht beeilen, um zur rechten Zeit zu Hause zu sein, um das Mittagessen für den Mann oder für sich zu besorgen. Dazu hat man ja genug dienstbare Geister. Die jüngere Welt cofettirt mit einander. Hier ein Badfischchen, welches die energischen Versuche macht, sich dermalein zum Blaustrumpf auszubilden — oder auch zu etwas Anderem, dort ein „schneidiger junger Mann“, welcher die Woche über die Bänke irgend einer höheren Schule drückt, gehen mit zärtlichem Liebesblick aneinander vorüber. So ein Spiel ist ja amüfiant. Hin und wieder taucht auch ein „Edler des Volkes“ auf; mit schleppendem Säbel, ausgerüstet mit einem „Panzer“, der eine frappirende Ähnlichkeit mit einem Corset hat, und im rechten Auge ein Monocle eingeklemmt. Doch sich all und Jeden zu betrachten, hat unser Freund keine Zeit, denn die feine ist kostbarer. Er wendet sich nach der Promenade, doch auch hier dasselbe Bild. Hin und wieder sitzt zwar auf einer Bank ein Menschenkind, dem die Verzweiflung und die Noth auf tausend Schritte Entfernung anzusehen ist, doch das schadet dem Gesamteindruck nichts. „Da scheint es doch keinen Nothstand zu geben, wenigstens nicht so, wie er von den Socialdemokraten hingestellt wird“, dies sind die Gedanken, die sich dem Beobachter auf die Lippen drängen. — Für heute ist sein Spaziergang beendet, doch will er in der Woche noch einmal die Runde machen. Und er thut's. Es ist Montag Abend. Ueberall kommen Männer, Frauen und Mädchen aus den Fabriken und großen Werkstätten. Die Männer müde und abgepannt, die Frauen bleich und siech aussehend, so eilen sie mit schnellem Schritt ihren Wohnungen zu. Sie haben den ganzen Tag im dumpfen Fabrikfaal arbeiten müssen für die paar Pfennige Lohn, immer mit der nicht rastenden Maschine um die Wette. Da giebt es kein Ausruhen sondern „immer fleißiger arbeiten“, das ist die Losung. — Dort an jener Ecke steht ein kleines Mädchen und bietet den Vorübergehenden Blumen zum Kauf an. Den Erlös muß sie dann eiligst nach Hause tragen, wo eine kranke Mutter mit den noch kleineren Geschwistern darauf warten. Der Blick unseres Beobachters wird abgelenkt und den Gegenstand seiner Betrachtung bilden nun die eleganten Equipagen, welche mit ihren gepuderten Insassen vorüberjagen. Es ist nämlich in einem Etablissement ein großes Wohlthätigkeits-Concert zum Besten der Armen, und wie die Titel alle heißen. Da gehört es zum guten Ton, wenn man sich dort auch „amüfirt“. Unser Freund hat nun genug gesehen und er lenkt seine Schritte heimwärts. Die Gedanken, die ihn erfüllen, sind jedoch keineswegs angenehmer Art. Die bunten Bilder des Straßenlebens verursachen ihm ihm ein wehmüthiges Gefühl. Er sieht die bleichen hungernden Menschen, welche, um ihre Blumen los zuwerden, mit den Passanten ein großes Stück mitlaufen. Er sieht das ganze verkörperte Elend, aber auch den sich breit machenden Luxus. Dies ist die Physiognomie unserer Zeit, welche in einer Großstadt am Meisten zu Tage tritt. Es ist dies der Beweis dafür, daß, wo die Großindustrie und das Capital sich breit macht, auch die Armuth ihre Stätten aufschlägt. Auf der einen Seite Ausschweifung, wilde Orgien und so weiter und auf der anderen Sorge, Noth und Entbehrung.

Freigesprochen wurden in Mülheim a. Rh. vom Schöffengericht zwei Fabrikarbeiter, welche angeklagt waren, unerlaubter Weise socialistische Druckschriften verbreitet zu haben. Sie hatten nämlich kleine Hefchen, betitelt: „Programm und Ziele der Socialdemokratie“, auf die Wirtshäuser zur Benutzung ausgelegt. Der Anwalt konnte darin kein Vergehen finden, da es sich im Sinne des preussischen Pressgesetzes weder um „Blacale“, noch um einen „Ausruf“ handle, deren Vertheilung event. unter Strafe stände, denn es sei nur von der Organisation der Socialdemokratie die Rede. — In Köln wurde nach der „Rheinischen Zeitung“ vor Kurzem in einem ähnlichen Falle ebenso erkannt.

Die rothen Fahnen betreffend hat das Oberverwaltungsgericht, wie der „Reichsanzeiger“ meldet, in einer Entscheidung vom 9. Januar anerkannt, daß die Ortspolizei befugt ist, die Entfaltung oder Vortragung einer rothen Fahne bei einem Aufzuge zu verbieten und durch zwangsmäßige Wegnahme der Fahne thatsächlich zu verhindern, sofern nach dem pflichtmäßigen Ermessen der Polizeibehörde aus diesem Aufzuge eine Gefährdung der öffentlichen Sicherheit oder Ordnung oder eine Beeinträchtigung der Verkehrsrückichten zu befürchten steht. Zugleich ist in dem Erkenntnis darauf hingewiesen worden, daß nach einer Ober-Tribunals-Entscheidung vom 11. September 1877 eine zu einer Festfeier vereinigte Menschenmenge, welche sich in einer Weise, die die Aufmerksamkeit des Publikums zu erregen und die öffentliche Ordnung, insbesondere den Verkehr zu gefährden geeignet ist, als ein Aufzug im Sinne des § 10 des Vereinsgesetzes vom 11. März 1850 zu betrachten ist.

Geldsammlungen und Eintrittsgeld in öffentlichen Versammlungen. Der „Reichs-Anzeiger“ schreibt: „Anlässlich eines Erkenntnisses des königlichen Kammergerichts hatte sich der Minister des Innern in einem Erlaß vom 30. October v. J. dahin ausgesprochen, daß, falls im Interesse der öffentlichen Ordnung ein Bedürfnis vorliegen sollte, die Veranstaltung von Geldsammlungen und die Erhebung eines Eintrittsgeldes von unbestimmter Höhe in öffentlichen Versammlungen von ortspolizeilicher Genehmigung abhängig zu machen, dies durch den Erlaß von Polizeiverordnungen erreicht werden könnte. Neuerdings hat das königl. Kammergericht, entgegen dem in dem vorgedachten Erkenntnisse ausgesprochenen Grundsatze dahin entschieden, daß derartige Polizeiverordnungen, welche das Erheben oder Einsammeln von Geldebträgern bei öffentlichen Versammlungen ohne Genehmigung der Ortspolizeibehörde bei Strafe verbieten, die Rechtsgiltigkeit zu versagen sei. Demgemäß sind die königlichen Regierungspräsidenten und der königliche Polizeipräsident von Berlin von dem Minister in einem Erlaß vom 10. März ersucht worden, geeignetenfalls das Erforderliche zu verfügen.“

Geschäftsverkehr im städtischen Leihamte. Anfang Mai 1892 war im städtischen Leihamte an Pfändern ein Bestand von 12 960 Stück gegen ein Pfandcapital von 267 400 Mark vorhanden. Der Zugang betrug im Laufe des Monats Mai 1941 Pfänder mit 38 371 Mark Pfandcapital; an Pfändern wurden eingelöst 1545 Stück mit 32 861 Mark Pfandcapital. Es verblieb also Ende des Monats Mai ein Bestand von 13 356 Pfändern mit einem Pfand-Capital von 272 910 Mark.

Diese Zahlen beweisen am besten die herrschende Noth in der Bevölkerung. Wo bleiben aber noch die vielen Privat-Leihämter, die sicher zusammen noch einen größeren Bestand von Pfändern aufweisen. — Aber einen Nothstand giebt es ja nicht!

Tod einer Dahomey-Kriegerin. Das hier seit dem 9. d. Mts. im Simmenauer Garten gasirende Amazonencorps hat gestern, wahrscheinlich in Folge Herzschlags, eine der ältesten Gefährtinnen verloren. Während des vorgestrigen Kriegstanzes, der Nachts um 1 Uhr am Sommernachts-Ball aufgeführt wurde, fühlte sich die Verstorbene noch wohl und wirkte eifrig mit. Gegen Morgen aber trat plötzlich Unwohlsein ein, sie mußte in einer Droschke nach dem Allerheiligsten-Hospital geschafft werden, wo sie nach einigen Stunden starb. Die Vorstellungen erschleiden, da dieser Vorfall den übrigen Amazonen verschwiegen bleibt, keine Unterbrechung. Der Impresario hat bereits die vorgeschriebene Meldung an den König von Dahomey ergehen lassen.

Ehen Minderjähriger. Mehrere Verurtheilungen von Standesbeamten, welche Ehen von Minderjährigen ohne obervormundschafliche Genehmigung geschlossen haben, gehen den Landräthen Anlaß, die Standesämter ausdrücklich darauf hinzuweisen, daß nach der bisherigen Rechtsprechung der Gerichte die Einwilligung

des Vormundes allein zur Berechtigung des Mündels nicht ausreicht, daß vielmehr in jedem Falle die Zustimmung des die Vormundschaft führenden Amtsgerichts vor der Eheschließung beizubringen ist.

Straßen-Auslauf. Am 14. d. Mts. wurde Abends um 1/10 Uhr dadurch ein großer Straßen-Auslauf auf dem Ritterplatz verursacht, daß man einen von einem Polizisten in das Gefängnis abgeführten jungen Menschen für einen der beiden Verbrecher von der Brüderstraße hielt. Es währte lange, ehe die Menschenmenge sich zertheilte.

Sittlichkeitsverbrechen. Der Specereikaufmann Anders, auf der Friedrich Wilhelmstraße Nr. 35 wohnhaft, wurde am 15. d. Mts. wegen Sittlichkeitsverbrechen verhaftet. Begangen hat er dasselbe an einem 4—5 Jahre alten Mädchen, Tochter des auf der Posenerstraße wohnenden Pöthen Ehepaars.

Pöthlicher Tod. Als der Hürblerkutscher Joseph Böder am 14. d. M., Vormittags, auf der Baustelle des neuen Elisabethinerinnen-Klosters auf der Gräbchenerstraße mit Abladen von Ziegeln beschäftigt war, stürzte er vom Wagen, auf dem er stand, und war sofort todt. Als Todesursache wurde Schlaganfall festgestellt.

Verirrtes Kind. Am 14. d. Mts., Nachmittags, wurde auf der Rosenthalerstraße ein zwei bis drei Jahre alter Knabe ohne Aufsicht angetroffen und nach dem Armenhause geschafft. Der Knabe, welcher sich Carl nennt, ist mit blaugestreiftem Rock bekleidet.

Vermißt. Der 31 Jahre alte Haushälter Eduard Weigt hat sich am 7. ds. Mts. aus seiner Wohnung, Schmiedebücke 10, entfernt und ist noch nicht zurückgekehrt. W. ist mittelgroß, bartlos und trägt grauen Jaquetanzug, schwarzen Filzhut und Lederamaschen.

Alarmierung der Feuerwehr. Dienstag Nachmittag nach 1 Uhr entstand in den im fünften Stock des Vorderhauses Löschstraße 17 a befindlichen Bodenräumen durch Funken, welche aus einem schadhaften Schornstein gekommen waren, ein ziemlich umfangreicher Balkenbrand, welcher einen Theil der Dielung, die Einschnide- und die Schalbede, sowie mehrere Bodenverschlüge beschädigte. Zur Ablösung genügte die Handspitze, doch nahm die Freilegung der glimmenden Balkenlage längere Zeit in Anspruch. Das mit dieser Arbeit betraute Commando der Feuerwehr kehrte erst nach zwei Stunden zur Hauptwache zurück.

Trichinen. In den letzten Tagen fand der im ersten Bezirk bestellte Fleischbeschauer Thörmer ein nur etwa 100 Pfund schweres Schwein männlichen Geschlechts außerordentlich stark mit eingekapselten, gut sichtbaren Trichinen durchsetzt. Die Parasiten sind in dem Fleische so zahlreich vorhanden, daß in einem (mikroskopischen) Gesichtsfelde bis zu 25 Trichinen gezählt worden sind. Herr Thörmer, welcher Universitätsplatz 1 (Universität) wohnt, ist bereit, an auswärtige Fleischbeschauer Proben des erwähnten Fleisches abzugeben. Der im sechsten Bezirk bestellte Fleischbeschauer Schmidt I entdeckte nach längerer, sehr aufmerksamer Untersuchung in einem ca. 150 Pfund schweren Schweine männlichen Geschlechts eine sehr schwache Durchsetzung mit stark verkalkten Trichinen. In etwa zwanzig bis dreißig Präparaten findet man erst wieder eine Trichine. Beide Schweine wurden polizeilich beschlagnahmt und der Verarbeitung für technische Zwecke übergeben. Die Eigentümer, zwei Fleischermeister, erhalten den Schaden aus der Versicherungskasse der Viehmarkts-Actien-Bank ersetzt.

Taschendiebstähle. Einer Tischlerfrau von der Ernststraße wurde am 13. d. M., Vormittags, auf dem Neumarkt ein Portemonnaie mit 4 Mark Inhalt aus der Kleider Tasche entwendet. — In einer Restauration auf der Thiergartenstraße wurde einem Zimmergesellen von der Neuen Matthiasstraße eine silberne Oplinderuhr (Nr. 43674) gestohlen.

Verhaftungen. Festgenommen wurde ein Privat-Secretär wegen einer Unterschlagung von 50 Mark, ein Arbeiter, der bei dem Hausfrem mit Fischen in einer Sattlerwerkstatt eine Uhr entwendet hatte, ferner ein Kürschner, der in einem Victualiengeschäft auf der Heinrichstraße die Ladenkasse zu berauben versucht und schließlich ein Dienstmädchen, das sich in eine Bodenkammer eingeschlichen hatte, um Wäsche zu stehlen.

Einbruch. In der Nacht vom 13. bis 14. d. Mts. wurde die Wohnung eines Restaurateurs auf der Stockgasse erbrochen und aus einem gewaltsam geöffneten Holzkasten ein Betrag von 140 Mk. entwendet.

Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängnis wurden am 14. d. Mts. 62 Personen eingeliefert. Gestohlen wurden: einer Barbiersfrau auf der Garten-

straße ein schwarzer Spitzenkragen; einem Graveur auf der Quamerei ein Deckel, ein Kopfkissen, ein Bettkissen, eine Bettdecke; einem Kaufmann auf der Graupenstraße ein Sommerüberzieher und ein Kammergarnjaquet. — Abhanden kamen: ein goldenes Kreuz, ein goldenes Medaillon, eine Damen-Memontoiruhr, ein feibener Regenschirm und drei Portemonnaies mit 4,30, 27 und 443 Mk. Inhalt.

Breslauer Marktpreise vom 15. Juni per 100 Kilogr.

	gute		mittlere		geringe Waare	
	höchst	niedr.	höchst	niedr.	höchst	niedr.
Weizen, weißer	21,30	21,—	20,20	19,70	18,30	17,30
Weizen, gelber	21,10	20,90	20,20	19,70	18,30	17,30
Roggen	20,20	19,70	19,—	18,70	17,70	17,50
Gerste	17,—	16,50	16,—	15,50	14,50	13,50
Hafer	14,90	14,40	14,10	13,60	13,10	12,60
Erbsen	21,—	20,30	19,50	19,—	18,—	17,50

Heu (neues) 3,20—3,60 Mk. pro 50 Kilogramm.
 Roaagstroh 29,00—32,00 Mk. pro 600 Kilogramm.

Schlesien.

Herr von Berlepsch hat bei den Verhandlungen im preussischen Herrenhause über die Bergarbeiter-Notwendigkeiten geäußert, die die von ihm beliebte Nichtachtung der Arbeiter deutlich zum Ausdruck bringen, und verdienen tiefer gehängt zu werden. So kam dieser „Reform“-minister auch auf den Oberschlesischen Berg- und Hüttenmännischen Verein, eine reine Unternehmer-Verbindung, zu sprechen, von der er sagte: „ein Verein, auf dessen Stimme ich soviel zu geben geneigt bin, als es mir in meiner Stellung überhaupt gestattet ist.“

Sodann aber gestattete sich der Herr Minister eine Aeußerung, die ihn gebührend kennzeichnete, aber andererseits eine Beleidigung der deutschen Arbeiter in sich schließt, die alles bis jetzt Dagewesene in dieser Beziehung in Schatten stellt: der Herr Minister äußerte sich über die Bezahlung der Arbeiter an der Verwaltung von Strafgebet-Cassen u. s. w. folgendermaßen:

„Ich bin sogar der Ueberzeugung, daß wahrscheinlich an vielen Stellen die Verwaltung der Cassen eine minder gute und praktische sein wird, wenn den Arbeitern eine Mitwirkung gegeben wird.“

Der preussische Handelsminister scheint in seiner amtlichen Thätigkeit noch nichts von den durch Arbeiter geleiteten Hilfskassen und Gewerkevereinskassen gehört zu haben, sonst würde er jedenfalls die Leistungen der Arbeiter auf diesem Gebiet anders beurtheilen.

Waldenburg. Zum Arbeiter-Jubiläum. In Nr. 131 der „Volkswacht“ ist ein kleiner Fehler unterlaufen. Es soll in der Notiz: „Arbeiter-Jubiläum“ nicht heißen: Es kommen nach dieser Summe 3 Pf. nicht auf den Tag, sondern auf die Woche. Der in demselben Bericht erwähnte Buchhalter wurde wegen verschiedener Unterschlagungen entlassen. Diesige Localblätter brachten zu wiederholten Malen die Notiz, daß der Streik der Porzellanmaler in Königszell beendet sei. Nun endlich beruht es auf Wahrheit. Daß aber die Porzellanfabrik in Königszell für Verbandsmitgliedern gesperrt ist, davon berichten diese Blätter nichts. Im Ganzen hatten sich 80 Mann im Streik befunden; davon sind 14 Mann auf Reisen u. d. 37 Mann haben anderweitige Stellen bekommen. 19 Mann haben sich dem Unternehmertum unterworfen. 10 Mann sind jetzt noch zu unterstützen. Man ersieht aus der ganzen gegnerischen Berichterstattung, wie man bemüht ist, die Arbeiterschaft zu schädigen. Ohne sich über unsere Verhältnisse im geringsten richtig zu orientieren, setzen diese Blätter über uns die schrecklichsten Lügen in die Welt hinaus. Arbeiter und Arbeiterinnen schenkt diesen Berichten unserer bürgerlichen Blätter keinen Glauben, sondern leidet nur die „Volkswacht“, welche unerschrocken für unsere Interessen eintritt.

Waldenburg. Unglücksfälle. Der in der Papierfabrik zu Friedland beschäftigte Schleifer Friedrich Vindan hatte am Freitag früh, gegen 4 Uhr, das Unglück, von dem Triebrade erfasst zu werden, wobei ihm der rechte Unterarm zerquetscht wurde. Der Verunglückte wurde in das hiesige Kreis Krankenhaus überführt, wo ihm der betreffende Arm abgenommen wurde. — Der Arbeitsschubse Emil Unger kam am Sonnabend mit einem Handwagen von Weiskstein gefahren, wohin er Arbeit abgeliefert hatte. Auf dem Berge setzte sich Unger in den Wagen und fuhr ab. Das Gefährt rollte aber in den Graben und stürzte um, wodurch der Insasse einen Bruch des linken Unterschenkels erlitt. Der so durch eigene Schuld Verunglückte wurde in das hiesige Kreis Krankenhaus gebracht. — In dieselbe Anstalt wurde am Montag früh der Holzschuhmacher Ernst Jäkel aus Ober-Waldenburg eingeliefert. Derselbe war in der Nähe des Steinernen Kreuzes von einem Webe, welches die üble Gewohnheit hat, auszufalgen, darauf mit dem Hufe an die Brust getroffen worden, daß er bedeutende Contusionen davon trug.

Friedland, bei Waldenburg. Mord und versuchter Selbstmord. Vor einigen Tagen erschloß der Uhrmacher Schrader hier seine Ehefrau und versuchte bei der hierauf stattfindenden Verhaftung auch sich selbst zu tödten. Der Schuß brachte ihm jedoch nur eine nicht gefährliche Verwundung bei. Schr. lebte mit seiner Frau schon seit längerer Zeit im Unfrieden und befand sich dieselbe auch gegenwärtig seit einigen Wochen außer ihrer Hausstättigkeit. Schr. bezog sich deshalb zu seiner Ehefrau und fragte, ob es ihr mit der Scheidung ernst sei, als dies bejaht wurde, entfernte er sich, kehrte aber bald darauf zurück und führte den Mord aus.

Freiburg. Ertrunken. Am 11. Juni, Abends, ertrank im Bielefelder See der Dirigent der hiesigen Stadtmusik, Julius Mathias von hier. Obwohl des Schwimmens kundig, konnte er sich doch nicht retten; auch seine am Ufer stehenden Freunde vermochten ihm, trotz Anstrengungen, keine Rettung zu bringen. Der Verunglückte, ein noch junger Mann, hinterläßt eine Frau mit mehreren Kindern.

Schweidnitz, 14. Juni. Hagelwetter. Ein verheerendes Hagelwetter hat am gestrigen Montag Nachmittag

mehrerer Ortshäfen südwestlich vom Zobtenberge heimgeführt. In besondrer Weise wurden die Fluren der Ortshäfen Hohenpörsitz schädigend betroffen. Das Gotteshaus war dem Ansturm des Unwetters besonders preisgegeben. (1) Eine große Anzahl von Fensterscheiben wurden von den Hagelkörnern, die in Größe von Taubeneyern niederzogen, total zertrümmert. Das altersschwache Schindeldach des Kirchleins bot den Gislörnern keinen wesentlichen Widerstand und des Himmels Wolken schau'n jetzt hoch hinein auf die uralten Gewölbe aus der ersten christlichen Zeit Schlesiens. In erheblicher Weise erlitten Roggen- und Kartoffelfelder besonders Schaden durch die Gewalt des Wetters. Die Halme sind total geknickt und zum Theil in die Erde geschlagen; die lebensfrischen Stengel der Kartoffeln liegen jetzt well und zerlegt am Boden. Zweige, Blätter und Früchte der Obstbäume bedecken Wege und Gräben, und die Obstpächter haben einen bedeutenden Verlust erlitten. Zu bebauern bleibt, daß die Mehrzahl der Landwirthe gegen Hagelschaden nicht versichert ist. Die Erfahrungen vieler Grundbesitzer in Bezug auf Entschädigung für Wetzerschaden sind allerdings vielfach berartige, daß die Abneigung der Leute gegen die Versicherung nicht unbegründet erscheint. Mäßige und feste Versicherungsbeiträge und Feststellung der Entschädigungen unter staatlicher Aufsicht dürfte da unweifelhaft Wandel schaffen.

Schweidnitz. Benaugleich die Gewerksvereine, die noch im Hirsch-Dunder'schen Jahrgang schwimmen, an einzelnen Provinzialen eine nennenswerthe Mitgliederzahl haben, so ist doch die Bedeutung dieser vom Freisinn begünstigten Vereine sehr herabgesunken. Überall sehen die Arbeiter ein, daß derartige Vereine nur dem Unternehmertum, nicht aber dem Arbeitersstande dienen können. Denn wenn die freisinnigen „Götter“ diesen Gewerksvereinen noch so sehr die Interessengemeinschaft zwischen Capital und Arbeit betonen und die Selbsthilfe empfehlen, so glaubt eben heutzutage niemand mehr an die Möglichkeit derselben. Immer mehr bricht sich die Erkenntniß Bahn, daß nur durch vollständige Abschaffung des Lohnsystems und der ganzen privatcapitalistischen Productionweise eine wirkliche Besserung für das arbeitende Volk erzielt werden kann. Die auf diesem Boden stehenden Arbeiter-Organisationen und Fachvereine, welche es sich zur Aufgabe machen, die Lohn- und Arbeitsverhältnisse so weit zu bessern, als es innerhalb der heutigen Gesellschaftsordnung überhaupt möglich ist, nehmen daher an Mitgliedern zu, während die im Harmoniebusel befangenen Gewerksvereine von Jahr zu Jahr zurückgehen. So ist der Deutsche Bergarbeiter-Verband trotz aller Gegenmaßregeln des Unternehmertums im Aufblühen begriffen, während im Gewerksverein der Bergarbeiter nur 900 Mitglieder sind, welche also bei der großen Anzahl der in Deutschland vorhandenen Bergleute gar nicht in Betracht kommen. Ähnlich liegen die Verhältnisse im Töpfergewerbe. Es ist festgestellt, daß in Deutschland 9337 Töpfergesellen vorhanden sind und 1829 Lehrlinge; von den ersteren sind organisiert 4840 in Localvereinen, 91 in Hirsch-Dunder'schen Gewerksvereinen und 180 in Innungen. Also von 9337 Töpfergesellen sind nur 91 in ganz Deutschland im Gewerksverein. Da bei einem solch mißlichen Zahlenverhältnis es selbst dem vorbesten Harmonie-Apostel nicht einfallen kann, zu behaupten, daß diese 91 Mann auf die Verhältnisse im Töpfergewerbe irgend welchen Einfluß ausüben können, so wäre es thalischlich am besten, der ganze Verein löste sich auf. Hier in Schweidnitz sind durchschnittlich 70 Töpfergesellen beschäftigt, von denen freilich ein Theil zu den Indifferenten gehört, die für keine Organisation zu haben sind, ein weiterer Theil hat sich in dem Gewerksverein zusammengeschlossen, welcher jedoch nur ein sehr stilles Dasein führt und sich nur bemerkbar macht, wenn er einmal irgend ein Langfränkchen oder so etwas Ähnliches veranstaltet. Viele Mitglieder gehören diesem Vereine nur noch der Strafkassette halber an, um der erworbenen Urrechte nicht verlustig zu gehen. Der übrige Theil der hiesigen Töpfer ist in dem Fachverein vereinigt. Trotz aller Schwierigkeiten, welche diesem Verein Anfangs von den Unternehmern bereitet worden sind, besteht derselbe nach wie vor. Es sind erst kürzlich wieder mehrere Mitglieder beigetreten und läßt sich voraussehen, daß die Beschlüsse des vorigen Woche in besten abgehaltenen Deutschen Töpfer-Congresses auch für den hiesigen Verein von Nutzen sein und zur weiteren Vergrößerung desselben beitragen werden. Auf diesem Congress ist nämlich beschlossen worden, von der Gründung eines Central-Vereins der Töpfer abzusehen, jedoch soll die Wander-Unterstützung centralisiert werden und soll es den einzelnen Orten freistehen, ob sie nur eine Mitgliedschaft des Wander-Unterstützungs-Vereins oder daneben noch einen besonderen Verein zur Abhaltung der gewerblichen Interessen bilden wollen. Es ist also Gelegenheit gegeben, daß sich jeder Ort ganz nach den localen Bedürfnissen organisiren kann und darum ist es Pflicht der Schweidnitzer Töpfer dem Fachverein beizutreten.

Brieg. Geisteskranke in der Armee. Der Arzt der Provinzial-Irrenanstalt zu Brieg, Dr. Schäfer, hat eine Schrift erscheinen lassen unter dem Titel: „Ein Wort zum Schutze geisteskranker Soldaten, gerichtet an das preussische Officiers- und Sanitätscorps“. Der Verfasser schreibt die hohe Zahl der Selbstmörder in der Armee in höherem Grade, als es sich statistisch nachweisen läßt, dem Umstande zu, daß die plötzlich eintretende „andere“ Behandlung, welche an die Eingekerkelten herantritt, dann zu dem betrübenden Resultat führt, wenn dieselben entweder schon zur Geisteskrankheit reizen oder in geringerem, bis dahin nicht nachgewiesenem Grade davon betroffen sind. Es ist statistisch nachgewiesen, daß der Selbstmord in der Armee häufiger ist, als in irgend einer anderen Berufsart, und häufiger, als durchschnittlich im ganzen Volke. Es ist nachgewiesen, daß der Selbstmord gerade in den ersten Wochen, ja in den ersten Tagen der Dienstzeit auffallend am häufigsten ist. — Vor Allem dürfte es nöthig sein, die Motive der Selbstmorde beim Militär genauer zu studiren. Wenn von 163 Fällen 118 in dieser Hinsicht dunkel bleiben, so ist damit diese Forderung hinlänglich begründet. Dann aber kann man ferner gegenüber der erschreckenden Thatsache der so häufigen und jährlichen, wie es scheint, zunehmenden Selbstmorde beim Militär nur wünschen, es möge bei der Ausübung der zu Geisteskrankheit irgendwie disponirten Soldaten vorsichtiger und angänglicher verfahren, das frühere, genau zu erforschende Leben mehr berücksichtigt werden. Die Annahme, daß Militärlieben sei eine gute Schule

für geistig und sittlich schwache Menschen, stiftet viel Unheil.“ Dr. Schäfer geht davon aus, daß vor der Musterung seitens der Civilbehörden Nachforschungen angestellt werden, deren Resultat den Aufnahmelisten kurz beigefügt wird. Hat nun der Militärarzt bei der Musterung derartiges Material zur Beurtheilung zur Hand, so ist ihm sein weiteres Handeln vorgezeichnet. Der Arzt ist der Sachverständige bei der Musterung, seine Pflicht ist es, auf die Gefahren hinzuweisen, denen die Belasteten ausgesetzt sind. Seine Aufgabe erfüllt der Arzt nur dann, wenn er die Commission an sein wissenschaftliches Urtheil bindet. Er erreicht dann vielleicht, daß die Berdächtigsten zurückgestellt werden. Die Befreiung vom Dienst kann er nach der jetzigen Recrutierungsordnung nicht durchsetzen; die Mehrzahl der Belasteten wird also doch eingestell werden, — allein es ist auf sie aufmerksam gemacht. Kommen sie zur Truppe, so begleitet sie der Vermerk des Aushebungsarztes; der Truppenarzt behält sie im Auge, er muß von den militärischen Vorgesetzten über ihr Verhalten unterrichtet werden.

Aber noch etwas erscheint nicht minder nothwendig. Auch die militärischen Vorgesetzten sind auf ihren Geisteszustand genau zu untersuchen, denn unter ihnen giebt es verhältnismäßig nicht wenige Leute mit erblicher oder angeborener oder sonstiger Disposition zu Geisteskrankheiten, wie unter den „Mannschaften“. Insbesondere sollten solche militärische Vorgesetzte, welche sich gebärden wie der Lieutenant von Lucius, oder Soldaten systematisch imbin, ohne Weiteres in's Irrenhaus zur Beobachtung überführt werden. Es ist schon öfter dagewesen, daß notorisch irr sinnige militärische Vorgesetzte großes Unheil angerichtet haben.

Delfe b. Freiburg, 13. Juni. Blitschlag. Heute Nachmittag 1/3 Uhr zog hier ein Gewitter auf, bei welchem der Blitz das Licht am Giebel des Pfarrhauses zehende große Kreuz traf. Dasselbe, aus festem Eichenholz bestehend, wurde zerspalten, ungeworfen und zum Theil zerplittert. Das blechene Christusbild war losgerissen und verbogen. Der Blitz zerplitterte außerdem in dem dicht dabei befindlichen Fenster des Pfarrhauses eine obere und untere Scheibe und riß im Innern des Gebäudes unter dem Fenster zwei Stück Mauerputz los. Zum Glück ist größerer Schaden nicht angerichtet worden. Merkwürdig (!), daß der Blitz diesen verhältnismäßig niedrigen Gegenstand sich ausgesucht hat (!), da in nächster Nähe des Kreuzes das Pfarrhaus, dann Kirche, Thurm und Schule stehen, und über dem Kreuze sich eine hohe, alte Linde wölbt, welche keinerlei Beschädigung aufweist.

Glas. Kreidewurst. Unserem Bruderorgan „Der Proletarier aus dem Gullengebirge“ wird aus ganz sicherer Quelle berichtet, daß der Erfinder der Kreidewurst zu denjenigen gehört, von denen es heißt, daß man sich zwar nach ihren Worten, nicht aber nach ihren Werken richten solle. Er scheint dahinter gekommen zu sein, daß andere Eneken wohl-schmeckender und nahrhafter sind, als die von ihm so sehr gepriesene Kreidewurst. Dieser würdige Herr, dem wir heute schon verrathen können, daß er durch seine Erfindung weit über die Grenzen der Grafschaft Glas hinaus berühmt geworden ist, ging am 27. vorigen Monats in ein hiesiges Delicateßengeschäft und bestellte sich zum zweiten Frühstück eine Portion Nüchercraal, eine Semmel und ein Glas Wein. Wenn nun dem hochwürdigen Herrn dieses Frühstück an dem genannten Tage, der zufällig ein Fasttag bzw. Freitag war, ganz gut geschmeckt hat, so wollen wir jedoch auf keinen Fall dem Gedanken Raum geben, daß er sich eine Umgehung der Fastenvorschriften hätte zu Schulden kommen lassen, denn bekanntlich gehören ja Fische zu den Fastenpeißen. Aber so viel steht fest, wäre Kreidewurst ein so nahrhaftes Gericht, so würde er doch gewiß lieber sein eigen erfundenes Fabrikat verzehren, welches nach seiner Aussage ebenfalls so gut sein soll, als andere Wurst. Oder sollte die mit Kreide gemalte Wurst nicht zu den erlaubten Fastenpeißen gehören? Die Meinungen darüber sind in der arbeitenden Bevölkerung sehr verschieden und ist eine Entscheidung noch nicht getroffen. Sollte indessen der betreffende Herr seit dem heißen Jahre, wo er die Kreidewurst erfunden, kein anderes Fastengericht zu sich genommen haben, dann wäre allerdings sein Verlangen nach etwas Anderem ein sehr gerechtes. Freilich, Mal und Wein würde selbst einem Proletarier nicht im Halbe stehen bleiben und auch keinen Feuertopf in die Seele machen.

Kensstadt O.S. Sittlichkeitsverbrechen. Am 11. Juni soll auf dem Wege nach dem Lindenvorwerk an einem Mädchen, Namens Hoffmann, ein Verbrechen verübt worden sein. Das Mädchen wurde in bewußtlosen Zustande gefunden.

Hirsch-Dunder. Aus dem katholischen Lager. Nachstehender Artikel wird dem Beweis dienen, wie weit die so hoch gepriesene Brüderlichkeit in den katholischen Gesellenvereinen herrscht und in welchen Formen sie oft zum Austritt gelangt. Am Himmelfahrtstage ging ein alter Mann, welcher Mitglied des katholischen Gesellenvereins ist, in das Vereinslocal desselben nach Kattowice, um eine Unterstützung nachzusuchen. Als sich der Betreffende dem Locale genähert, sagte einer von den anwesenden Mitgliedern: „Jetzt kommt einer zur Firmung sich einschreiben lassen.“ Ein hervorragendes Mitglied des Vereins sagte: „Wenn der es eilig hat, so werden wir die Firmung bald vornehmen. In der Ecke steht ein tüchtiges Querc, da werden wir ihn über das Billard legen und das Nützige besorgen.“ Das nennt man Bildung, denn die katholischen Vereinsmitglieder rechnen sich zu den Gebildeten. Anstatt jedem Fremden mit der nöthigen Bildung und Achtung entgegen zu kommen, stellt man sich auf den Standpunkt eines rohen Bauernknechts. Daß die anwesenden Mitglieder aus den Worten ihres Führers etwas Bildung sich angeeignet haben, ist zu bezweifeln. Zum Schluß wollen wir noch bemerken, daß der betreffende Herr ein tüchtiger Socialistenfreier ist; aber seine Kampfwiese gegen die Socialisten ist uns zu gering, als daß wir sie höher als das Gebeil eines kleinen Käfers schätzen.

Gubrau. Verhaftung. Am 14. Juni, Vormittags, wurden hier zwei Individuen verhaftet, die sich durch ihr scheinbar auffällig gemacht hatten und bei denen verschiedene Ausweispapiere vorgefunden wurden; die Persönlichkeiten der Verhafteten konnte noch nicht festgestellt werden.

Stein a. D. Feuersgefahr für die Oberbrücke. Vergangenen Sonntag Nachmittag drohte der hiesigen hölzernen Oberbrücke eine große Gefahr. Wahrscheinlich war beim Wegwerfen einer brennenden Cigarette die

selbe in einen im trockenen Sommer sich bildenden Zwischenraum des Belages gefallen, woselbst noch andere leicht brennbare Stoffe, wie trockener Dünger, Heutheilen zc. lagerten. Durch den am vorigen Sonntag herrschenden Wind hatten sich diese Stoffe entzündet und bald entzündete unterhalb des Belages der Brandstelle ein bedeutender Qualm. Zufällig ward dies ein auf der nach dem Treibebamm führenden Brücke sich aufhaltender Knabe gewahr, welcher schnell entschlossen ein Gefäß herbeiholte und den Brand löschte, welcher zur Mittagzeit oder zur späten Abendstunde, um welche Zeit auf und unterhalb der Brücke wenig oder gar kein Verkehr stattfindet, für die hiesige Oberbrücke sehr verhängnißvoll werden konnte.

Loswitz, Kreis Bunzlau. Volksversammlung. Am Sonntag, den 12. d. M., fand im Locale des Herrn Klein in Loswitz eine auch von Frauen sehr gut besuchte Volksversammlung statt. Die Tagesordnung lautete: 1. Die Socialdemokratie und ihre Ziele. 2. Discussion. Das Referat hatte Genosse Carl Thiel aus Breslau übernommen. Referent führte zunächst aus, wie uns immer von unseren Gegnern vorgeworfen wird, wir wollten theilen. Er wies nach, wie unsere Capitalisten vorzüglich das Theilen verstehen und zwar so, daß diese Herren den Löwenantheil für sich behalten, wir Arbeiter aber nur den geringsten Theil bekommen. Und doch sind wir es, die alle Werthe schaffen. Genosse Thiel führt aus, daß unsere Gegner immer sagen, wir wollen das Familienleben zerstören; jedoch gerade unsere heutige capitalistische Produktionsweise besorge dieses auf das Vortrefflichste. Redner führte weiter statistische Beweise dafür auf, wie man das Pferd bedeutend höher schätzt, als den Arbeiter, indem es zum großen Theile kaum halb so lange zu arbeiten braucht, als der Mensch. Er schloß mit einer Aufforderung zum Abonnement auf die „Volksmacht“ seinen oft von Beifall unterbrochenen, lehrreichen Vortrag, der über zwei Stunden währte. Nach Schluß des Vortrages ging folgende Resolution ein, welche einstimmig angenommen wurde:

„Die heute im Landhause zu Loswitz tagende Volksversammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten vollständig einverstanden und erkennt die Principien der Socialdemokratie auch als die ihrigen an. Zweitens erklärt die Versammlung sich mit Ton und Haltung der „Volksmacht“ durchaus einverstanden und verspricht für immer weitere Verbreitung derselben Sorge zu tragen.“

In der Discussion beteiligten sich mehrere Genossen an der Debatte, ergänzend zu den Ausführungen des Referenten sprechend. Hierauf wurde nach einem anfeuernden Schlusswort des Referenten die gut besuchte Versammlung mit einem Hoch auf die internationale, völkerebefreiende Socialdemokratie geschlossen. Unter dem Gesange der Marjellaise leerte sich langsam der Saal. Die Wirthauer Genossen werden noch aufgefordert, die Locale des Herrn Klein in Loswitz und des Herrn Stanke in Neuwarthau zu berücksichtigen, da uns diese zu Versammlungen zur Verfügung stehen.

Haynau. Proceß. Der Rittergutsbesitzer Kühn im nahen Göltschau, welcher in seinen Teichen die Fischzucht im großen Maßstabe betreibt, war gegen die „Actiengesellschaft Zuckerfabrik Haynau“ klagbar geworden, weil durch die Abwässer genannter Fabrik das Wasser in seinen Teichanlagen so verderben wurde, daß die Fische darin massenhaft abstarben. Nachdem das Landgericht zu Liegnitz den Proceß zu Ungunsten der Zuckerfabrik entschieden hatte, legte letztere Berufung beim Reichsgericht ein. Nunmehr ist laut Erkenntnis vom 1. Juni c. auch von diesem die Zuckerfabrik zum vollständigen Schadenersatz verurtheilt worden. Die Höhe der zu zahlenden Entschädigungssumme ist ganz bedeutend.

Striegan, 14. Juni. Unwetter. Das gestern Abend über unsere Stadt hinziehende Gewitter war von Hagelschlag begleitet, der besonders auf den Feldmarken Mubrau und Zarschau argen Schaden angerichtet hat. Obgleich gerade die hiesige Gegend seit circa 29 Jahren von Hagelschlag leidlich verschont geblieben ist, bleibt doch nicht ausgeschlossen, daß auch diese verheert werden kann. Es ist darum den Landwirthen nicht genug zu empfehlen, die Feldfrüchte gegen Hagelschaden zu versichern.

Grünberg. Verschiedenes. Wir müssen heut wieder einmal einige Uebelstände aus dem Stadtbisement der Firma Beuchelt u. Comp. an die Öffentlichkeit bringen. Und zwar betrifft dies erstens die Art der Lohnauszahlung. Während um 6 Uhr bereits Feierabend ist, ist die Lohnauszahlung eine derartig bummelige, daß manche Arbeiter bis 7 1/2 Uhr auf ihre Paare Pfennige warten müssen. Warum geht es nicht so einzuurichten, wie in den Tuchfabriken, wo der Lohn bereits im Laufe des Nachmittags ausbezahlt wird? Ein weiterer Uebelstand herrscht im Accordwesen; da werden Arbeiter im Accord vergeben, und wenn die Leute sich nun gehörig geschunden und geplagt haben und glauben, etwas Gehöriges verdient zu haben, so werden ihnen einfach etliche Mark weniger ausbezahlt; speciell kommt dies bei den Sadlern vor. Das Complimentirbuch scheinen die Angestellten auch nicht studirt zu haben. So erlaube ich erst vor kurzem der Weisler Theimann einen älteren Arbeiter mit Titeln, wie: „Schweinejunge“ und dergl. mehr anzureden. Vielleicht veranlaßt Herr Beuchelt auch hierin Abhilfe. Auf unsere letzten Ausstellungen hin sind zum wenigsten zwei Giebkannen angehängt worden, um den Staub zu mildern; also immerhin ein kleiner Erfolg. Herr B. scheint von den Zuständen in seiner Fabrik keine große Kenntniß zu haben. Wir wollen ihn in der Geminnung derselben nach Kräften beihilflich sein. — Der Herr Pastor Bastian hielt vor einiger Zeit ein Dienstmädchen, welches auf einem Auge blind ist. Dasselbe klagte darüber, daß es nicht genug zu essen bekäme, und kündigte schließlich den Dienst. Bei der Entlassung bemerkte der Pastor im Gesindebuch: „Die Inhaberin sei wegen mangelhaften Augenlichtes, losem Mund und Lügen entlassen worden.“ Das Lügen sollte sich auf die Behauptung des Mädchens, sie habe nicht satt zu essen bekommen, beziehen. Selbst wenn das Mädchen gelogen hätte, hätten wir es durchaus nicht für christlich, demselben auf diese Weise das Fortkommen zu erschweren.

Glogau. Die Breslauer Mörder in Sicht! Der „Niederhale. Anz.“ schreibt in seiner Mittwoch-Nummer: Die Breslauer Mörder Brachmann und Maimald im Stadtforst. Heute morgen wurden von Schlichtingheim aus zwei junge Leute verfolgt, deren

Neuheres auf die Beschreibung der beiden von Breslau aus fleckförmig verfolgten Mörder Lithograph Brachmann und Schuhmacher Malwals zu passen schien. Die Verfolgten wandten sich nach dem Stadtfeste, wo ihre Spur verloren ging. Der Bürgermeister von Schlichtingheim wandte sich an die Bewohner von Gubrau, die sich denn auch zur Jagd auf die vermeintlichen Mörder aufmachten. Wie uns berichtet wird, bis heute Nachmittag ohne Erfolg. Es dürfte auch schwer sein, die Verfolgten in den weiten Forsten abzufangen, doch werden sie, sind sie thatsächlich die Gesuchten, ihrer Verhaftung bei dem ja doch unvermeidlichen Verlassen des Waldes schwerlich entgehen.

Und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie noch heute!

Posen.

Mur.-Goslin. Tod in den Flammen. In dem Dorfe Ratownia wurde gestern durch die Unvorsichtigkeit eines mit Streichhölzern spielenden Kindes ein Wohnhaus in Brand gesteckt. Der Behälter verlor beim Ketten seiner Habe das Leben. Eine Frau und ein Mädchen von 18 Jahren, welche bei dem Ketten behilflich waren, erhielten so gefährliche Brandwunden, daß sie in das Krankenhaus geschafft werden mußten. An ihrem Aufkommen wird gezweifelt.

Bromberg. Aus den Nachbarorten liegen folgende Meldungen vor: Der vom Graubener Schwurgericht wegen Raubmordes zum Tode verurtheilte Stromarbeiter Gustav Adolph Lange aus Glogowko wurde am Sonnabend früh in Graubenz durch den Scharfrichter Reindel aus Magdeburg hingerichtet.

Die „Thorner Presse“ meldet unter Reserve, daß auf dem Dampfer „Bromberg“, der von Thorn mit einer Ladung nach Danzig abgegangen ist, in der Nähe von Fordon der Kessel explodirt, ein Maschinist dabei getödtet und das Schiff zu Grunde gegangen sei.

Nachtrag.

Socialistische Bestrebungen in der „Schweinegilde“. Unserem Bruderorgan, der in Vant erscheinenden „Nordwacht“, wird darüber aus Schönberg i. M. geschrieben: „Zum 15. Mai hatte der Vorstand der hiesigen „Schweinegilde“ eine Versammlung einberufen betreffs der Ausschließung unseres Genossen Harms. Der bekannte Herr Hill hatte vorher zu jemand im Privatgespräch geäußert, daß an dem betreffenden Sonntag wohl die meisten Mitglieder mit Feldarbeit beschäftigt seien und daß man dann die Sache im Stillen abthun könnte. Der Herr hatte sich aber gewallig geirrt, denn es waren über zweihundert Mitglieder erschienen und harteten der Dinge, die da kommen sollten. Herr Hill betonte in seinen Ausführungen, daß Harms zwar Revisor sei, aber daß er (Hill) es unter seiner Würde halte, ihm die Bücher zur Revision zu übergeben, weil er (Harms) bei der letzten Reichstagswahl in auffallender Weise für den Socialdemokraten Dr. Lütgenau agitirt habe. Er bemerkte weiter, daß er verschiedene Ausgaben zwar nicht gebucht habe, weil er glaubte, die Mitglieder würden sich daran stoßen, sein guter Ruf als Beamter aber bürgte dafür, daß kein Geld für einen unrichtigen Zweck verausgabt sei. Er betonte, daß Harms nur Unzufriedenheit schüren wolle und stellte den Antrag, denselben auszuschließen; vorher verlas er aber noch einen Brief, den Harms an ihn geschrieben und worin dieser erklärte, daß er formell ausscheiden wolle, wenn seine politische Gesinnung bei den Mitgliedern Anstoß erzeuge. Als der Brief verlesen war, erhob sich ein großer Lärm, wie ja auch die ganzen Ausführungen des genannten Herrn von ironischen Zwischenrufen und Gelächter unterbrochen waren. Schlossermeister Wescher erhielt nun das Wort und erklärte, daß nach seiner Meinung die politische Gesinnung überhaupt nichts mit der Schweinegilde zu thun habe, und daß er es überhaupt lächerlich finde, Harms deswegen auszuschließen. Der Tumult war aber inzwischen so groß geworden, daß man zu keinem Resultat kam. Es wurden Rufe aus der Versammlung laut wie: „Reißt ihnen die Bücher weg!“ Der Vorstand hatte nichts Eiligeres zu thun, als die Bücher an sich zu nehmen und mit diesen zu verschwinden. Als die Gendarmen kamen, war Alles vorbei. Dies ist die Versammlung, worüber alle Lübecker Blätter in tendenziöser Weise berichteten, und die anderen drucken es mit Behagen nach. Am 23. Mai erhielten nun die vier bekannten Socialdemokraten Harms, Maat, Grevesmühl und Moll Vorladungen zu einem Termin in dieser Angelegenheit. Auf demselben wurde hauptsächlich festgestellt, daß sie Socialdemokraten seien, was sie Alle bejahten. Es wurde Alles notirt, und dem Weiteren, was nun kommen wird, sieht man mit Spannung entgegen. Wir werden dann weiter darüber berichten. Aus dem oben Angeführten wird jeder objective Beurtheiler sehen, wie es in Mecklenburg hergeht und wie man dort bemüht ist, den Socialdemokraten etwas am Zeuge zu flicken.

Kleine Chronik.

Zum Capitel „Seiligkeit der Ehe“ in den besseren Kreisen. Den Moralphilistern dieser Kreise ins Album. Eine seltsame Scene, welche jedenfalls mit den drei Worten: „Hausfreund — Depotabhebung — Entführung“ am besten aufgeklärt sein dürfte, spielte sich vor einigen Tagen, Mittags, in dem Gebäude der Reichsbank zu Berlin ab. Gegen 12 Uhr fuhr vor dem Eingang der Reichsbank in der Jägerstraße eine Droschke erster Klasse vor, welcher ein großer kräftiger Mann und eine hübsche junge Frau entstiegen. Das Paar hatte soeben das Portal durchschritten, als aus einer zweiten Droschke, die im schärfsten Trabe herangefahren war, ein kleiner, schwächlicher Mann herausprang, der hastig die Treppen emporstie. Auf der obersten Stufe der im inneren Gebäude befindlichen Freitreppe holte der Herr das vor ihm angelangte Paar ein und begrüßte dasselbe mit den Worten: „Also hier finde ich Euch?“ und ehe noch eine der beiden Personen antworten konnte, verlegte der Kleine dem Begleiter der Dame einen Faustschlag ins Gesicht, so daß dem Gemüthselben Gut und Kneifer zu Boden fielen, und dann schlug der Aufgebrachte die Leichenbläß gewordene Dame mehrere Male ins Gesicht. Als mehrere Zuschauer dieser Scene sich einmischen wollten, wies der Schläger dieselben mit den Worten zurück: „Kümmern Sie sich nicht darum, ich züchtige meine Frau!“ — Während diese schleunigst die Treppe hinabeilte, und in die noch dort haltende Droschke sprang, prügelte der Gatte derselben wieder unverdrossen auf den Herrn los, der gar keine Miene machte, sich zu vertheidigen. Erst das Hinzukommen des vor der Thür stehenden Schutzmannes machte dem Vorfalle ein Ende, indem er Beide zu der zuständigen Revierwache schaffte. Der Schläger soll ein im Louise-Stadttheil wohnender Hausbesitzer sein.

Aus der „besseren“ Gesellschaft. Vor dem Nizzaer Zuchtpolizeigericht kam am 8. d. M. der Ehebruch-Proceß zum Austrage, den Graf Menabrea, der Sohn des italienischen Gesandten, gegen seine Gemahlin und den Grafen Orzesko angestrengt hatte. Die Gräfin Menabrea leugnete nicht, mit dem Grafen Orzesko gelebt zu haben, gab aber zu ihrer Entschuldigung an, sie habe sich für vollkommen frei gehalten. Ihr Vertheidiger erzählte, wie sie kurz nach ihrer Hochzeit von ihrem Gatten bald vernachlässigt und demmaßen mißhandelt wurde, daß das Civilgericht in Turin die Gütertrennung zu ihren Gunsten anordnete. Dann verlas der Vertheidiger der Angeklagten ein in englischer Sprache verfaßtes Schriftstück, in welchem der Sohn des italienischen Botschafters in Paris seiner Frau das Recht einräumt, ganz nach ihrem Belieben leben zu dürfen. (!) Der Gerichtshof fand mildernde „Umstände“ und verurtheilte die Gräfin Menabrea und den Grafen Orzesko nur zu einer Geldbuße von je 100 Francs.

Grubenunglück im Bergwerk Hausham (Oberbayern.) Das Unglück ereignete sich am vergangenen Mittwoch, Nachmittag um 1 1/2 Uhr, nachdem die Häuer, welche ihre in den Gruben arbeitenden Kameraden abzulösen bestimmt waren, eingefahren waren. Um die oben angegebene Zeit erfolgte eine heftige Erschütterung, die so stark war, daß sie noch im weiten Umkreise verspürt werden konnte; in der Nähe dem Schachte „König Ludwig II.“, wo sich das Unglück ereignete, gelegenen Grubenschächte setzten sich sogar auf den Tischen stehende Gegenstände in Bewegung. Bald wurde man gewahr, daß eine sogenannte Strecke (horizontaler Stollen) verschüttet worden war; hier befanden sich zwölf Bergleute, und zwar die Häuer Albrecht, Greiner, Gasteiger, Gopafel, Sachs, Unterharrer, Köpferl, Kohlböck, Leitgschwendner, Wamser, Meenz, W. Rauch. Ein Theil von diesen war bereits am Morgen eingefahren und sollte durch die übrigen abgelöst werden. Die Rettungsarbeiten, welche noch an demselben Tage, kurz nach der wahrgenommenen Erschütterung, mit großem Eifer unter Leitung des Bergwerkdirectors Engel in Angriff genommen wurden, hatten geraume Zeit keinen Erfolg, da man wegen der sich in dem Stollen ansammelnden giftigen Luft nicht vorwärts zu kommen vermochte. Es mußte erst mittels Maschinen frische Luft eingepumpt werden, worauf dann die Rettungsarbeiten unter Zuhilfenahme von elektrischer Beleuchtung ihren Fortgang nehmen konnten. Da von oben her der Zugang unmöglich war, mußte man von der untersten Tiefbauföhle aus zu den Abbauten zu gelangen suchen, in denen man die Verunglückten vermutete. Erst heute, Freitag früh 3 Uhr — also nach 38 Stunden — stieß man auf die ersten Verschütteten. Es waren dies die Bergleute Gopafel und Rauch, die vollkommen unverletzt zu Tage gefördert wurden. Gegen 11 Uhr Morgens gelang es dann, zu weiteren vier der Verunglückten zu kommen: Greiner, Gasteiger, Meenz und Sachs. Sämtliche waren aber, Greiner sogar sehr schwer, verbrannt. Diese hatten nämlich, nachdem sie verschüttet waren, und sich in dem Abbau, wo sie sich befanden, schlagende Wetter angesammelt hatten, ihre verlassenen Grubenlichter anzuzünden versucht, in Folge dessen die Gase explodirten und die Unglücklichen mit schweren Brandwunden bedeckten. Sie wurden in einem Zustande äußerster Erschöpfung nach Oben gebracht, wo sie ins Knappschaftslazareth überführt und vom Knappschaftsarzt Dr. Höpfl in Behandlung genommen wurden. Versuche sich den übrigen sechs Verschütteten bemerkbar zu machen, waren insofern von Erfolg, als Antwort erfolgte. Es steht also zu hoffen, daß es gelingen wird, auch die übrigen Verunglückten lebend aus ihrem gräßlichen Gesängnis zu befreien. Leider aber sind bis jetzt — Nachmittags 4 Uhr — die Arbeiten resultatlos geblieben, da es äußerst schwierig ist, den Ort, wo sich die Unglücklichen befinden, aufzufinden, und da die Rettungsarbeiten selbst im hohen Grade lebensgefährlich sind. Es befinden sich jetzt noch im Bergwerke die Häuer

Albrecht, Köpferl, Kohlböck, Leitgschwendner, Wamser und Unterharrer; dieser soll sich in der bedenklichsten Situation befinden; sein Aufenthaltsort ist kaum festzustellen. Man vermutet, er habe sich schon gemeldet, doch kann der Ruf auch von den anderen Verunglückten stammen. Die Rettungsarbeiten werden mit Anspannung aller Kräfte fortgesetzt; Berghauptmann Oßler von München traf am Donnerstag früh an der Unglücksstätte ein, um die Leitung der Arbeiten zu übernehmen. Der verschüttete Abbau liegt etwa 400 Meter unter der Erdoberfläche, die Tiefbauföhle befindet sich 520 Meter unter der Erde. Ueber die Entstehung des Unglücks ist man noch im Zweifel. Man will die Erschütterung, welche den Einsturz des Abbaues verursachte, einem Erdbeben zuschreiben, das auch in Wiesbad bemerkt worden sein soll; Andere führen die Erschütterung auf einen zusammenstürzenden, alten Schacht zurück. Das ist das größte Unglück, welches seit Bestehen des Bergwerks sich ereignete. Die Aufregung am Orte ist selbstverständlich eine ungeheure. Die Angehörigen der Verunglückten, von denen neun verheiratet sind, und viele Andere umgeben mit fieberhafter Spannung den Einsatzschacht, um eine Kunde von dem Erfolg der Rettungsarbeiten zu erwarten. Die Theilnahme ist eine allgemeine. Der gerettete, aber schwer verbrannte Sachs hatte vor erst neunundzwanzig Stunden, nachdem ihn das schreckliche Unglück erreichte, seine junge Frau von München heimgeführt. Von den 1100 Arbeitern des Bergwerks sind abwechselnd 400 mit den Rettungsarbeiten beschäftigt, die hoffentlich von Erfolg gekrönt sind und die armen Verschütteten lebend dem Tageslicht zurückgeben.

Ein moderner Methusalem. Aus Mexiko wird unterm 2. Mai gemeldet: Ein gewisser Jesus Campech, von hier hat gestern seinen 154. Geburtstag gefeiert. Der Jubelgais, welcher das Aussehen eines Neunzigjährigen hat, ist im Jahre 1738 in Spanien geboren, wie sein von einem Priester in Valladolid ausgestellter Taufschein besagt. — Wenn in dem Taufschein nur kein Schreibfehler enthalten ist.

Ein lieber Patient. Arzt: „Sind Sie krank?“ — Patient: „Nun, sonst läß ich nicht hier!“ — Arzt: „Wo sind Sie denn krank?“ — Patient: „Hier in meinem Bett!“ — Arzt: „Ich meine, was Ihnen fehlt?“ — Patient: „Die Gesundheit!“ — Arzt: „Soll ich Sie untersuchen?“ — Patient: „Das müssen Sie doch selber wissen!“ — Arzt: „Hören Sie, wenn Sie so vertrackte Antworten geben, mag Sie der Teufel curiren!“ — Patient: „Bitte, dann rufen Sie den. Mit Ihnen mag ich doch nichts mehr zu thun haben!“

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 14. Juni.

Heiraths-Ankündigungen. I. Hausbesitzer Adolf Briener, kath., Friedrich-Carlstr. 53, und Cecilia Wasthinsky, kath., Goldene Kade, 16. — Kutscher Johann Goltz, f., Dammstr. 8, und Maria Wenz, ev., daselbst. — II. Schlosser Johann Bohler, kath., Brunnenstr. 26, und Therese Hanke, Telegraphenstr. 9. — III. Müller Robert Dzur, kath., Mehlgasse 39, und Caroline Schlingog, ev., Reuschstr. 57. — Tischler Johann Weiß, kath., Uferstraße 20c, und Kofalie Albrecht, f., Marienstr. 1. — Kgl. Gymnasialdirector, Dr. Karl Brüll, f., Dampeln, und Maria Reissacker, f., Monhauptstr. 14. — Diätarischer Justiz-Haupt-Rassen-Assistent Victor Geyner, evangelisch, Heinrichstr. 16, und Emma Sommer, evangel., Matthiasstr. 13.

Eheschließungen. I. Kutscher Rudolf Kahl, ev., mit Maria Teichmann, kath., hier. — Tischler Paul Kadig, kath., mit Ida Schröder, evang., hier. — Klempner Robert Brauner, kath., mit Ita Strauß, ev., hier. — II. Schlosser Job. Fransch, kath., mit Martha Christian, evang., hier. — Haushälter Anton Gruschka, kath., mit Bertha Peller, ev., hier. — Haushälter Wilhelm Jersemann, ev., mit Ernestine Franz, ev., hier. — Kutscher Wilhelm Alexander, ev., mit Anna Unverricht, evang., hier. — Bäckermeister Robert Scholz, ev., zu Kunzendorf, mit Joh. Pelsa, kath., hier. — III. Restaurateur Franz Straube, kath., mit Ida Wagner, f., hier. — Schlosser Adolf Korn, evang., mit Helene Heckner, ev., hier. — Kaufmann Gustav Meyer, mit Helene Lange, ev., hier.

Geburten. II. Feilenhauer August Rösner, ev., f. — Arbeiter Friedrich Kofschak, ev., f. — Staatsanwalt Paul Stamer, ev., f. — Hilfsbremser Heinrich Hartelt, f., S. — Kaufmann Felix Strauch, ev., S. — Locomotivführer Wilhelm Schmidt, ev., S. — Maschinenwärter Traugott Härtel, ev.-luth., (Zwillinge), f., u. S. — Locomotivführer Albert Raffner, kath., f. — Schlosser Josef Laborsky, f., f. — III. Handelsmann August Hübner, kath., — Hausbesitzer Heinrich Thomas, ev., f. — Gärtner Felix Philipp, ev., f. — Schuhmachermeister Wilhelm Kattner, kath., f. — Tischler Hermann Förster, ev., f. — Ober-Telegraphen-Assistent Franz Schmidt, ev., f. — Steinseher Gustav Schirdewan, f., S. — Schneider Johann Kolassa, kath., f. — Tischler Aug. Walter, kath., f.

Todesfälle. III. Schuhmachermeisterwitwe Theresia Zalsch, geb. Jäschke, 79 J. — Haushälter Eduard Schwolinsky, 56 J. — Klara, f. des Tischlers Heinrich Schlegel, 4 Mon. — Schneidergejellenwitwe Elisabeth Franzky, geb. König, 65 J.

Briefkasten.

S. S., Löwig. Ihr Bericht erscheint in nächster Nummer. Der Weg, sich in dieser Angelegenheit an das Oberwaltungsgericht nach Breslau zu wenden, ist der richtige. Eine Bescheinigung von der Gemeindebehörde ist dazu allerdings erforderlich. Der verunglückte Arbeiter hat die Invalidenrente zu verlangen und diese soll er in der Eingabe vom Tage des Unfalls fordern. In derselben ist alles, auch das Datum, genau angegeben.

Altwasser. Ein Reserat aus Altwasser ist zur nächsten Nummer zurückgelegt worden.

Briefkasten der Expedition.

Inserate von außerhalb, die weder Vereins- noch Versammlungs-Anzeigen betreffen, werden nur noch aufgenommen, wenn die Insertions-Gebühr mit eingesandt wird. (Kleinere Beträge in Briefmarken). Die Bedingungen stehen am Kopfe des Blattes.

Sommer-Fest

des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes (Zahlstelle Breslau)

Sonnabend, den 25. Juni 1892

bei **Olatske, Gräbischer-Strasse Nr. 74**
bestehend aus **Concert, Tanz und humoristischen Vorträgen.**

Entree Herr mit Dame 60 Pf., einzelne Dame 30 Pf.

Anfang Abends 7 1/2 Uhr.

Das Comité.

Eintrittskarten à 60 Pf. incl. Dame sind zu haben in der Expedition der „Volkswacht“, Breslau.

Rawitsch.

Arbeiter-Bildungs-Verein.

Sonntag, den 19. Juni cr., Nachmittags von 4 bis 6 Uhr werden im Lokal des Sekretärs Herrn Wenzel die Beiträge entgegen genommen.
Die Mitgliedsbücher sind zur Regelung mitzubringen.

Ein tüchtiger

Chirurg. Instrumentenmacher,

welcher im Stande ist, eine Werkstelle von 15-20 Gehilfen zu beaufsichtigen, wird gesucht. Offerten unter B. V. a. d. Exped. d. Bl.

P. Dresler's Restaurant,

kleine Scheitnigerstr. 41

empfiehlt seine Lokalitäten einer geneigten Beachtung.

NB. Volkswacht liegt aus.

Billigste Bezugsquelle für Cigarren!

Offerte in nur guter Qualität und bei promptester Lieferung:

Sumatra-Cigarren, vorzüglich brennend, in 1/10 Kisten 2,00 Mk., 2,50 Mk. u. 3,00 Mk.
Rein amerik. Mischungen in 1/10 Kisten 3 Mk. und 4 Mk.,
Feinster Feltz-Draht per 1/10 Kiste 4,50 bis 6,00 Mk.
Geschüttelte und ungeschüttelte Rippen billigt.

Cigarren-Fabrik E. Lampe, vorm. A. Kirschner, 91
Fabrik und Hauptgeschäft:
Breslau, Kohplatz 11, am Oderthorbahnhof.
Zentralen: Schrotzke 1, Brunnerri 35, Friedr. Wilhelmstr. 4, Klosterstr. 28 a.
Neu eröffnet: Schindlerstr. 47.

Billigste Bezugsquelle

für alle Bekleidungs-Gegenstände,

für Herren, Damen und Kinder.

Ich empfehle z. B.

Kinder-Aeidchen v. 0,80 Mk. an | eleg. Umhänge v. 6,00 Mk. an
fertige Costume = 9,00 " | Herren-Anzüge = 12,00 " "
Satin-Blousen = 1,40 " | eisenfeste Hosen = 2,00 " "

Knaben-Anzüge von 2,50 Mk. an,
sowie viele andere Artikel spottbillig; nur bei

Albert Wagner

69. Friedrich-Wilhelmstraße 69.

Neben Köster's Brauerei.

Solidarität.

Verein für Herstellung und Verkauf von Waaren auf gemeinsame Rechnung.

Wander-Versammlung

Freitag, den 17. Juni cr., Abends 8 Uhr bei Köster (Adahof) Lehndamm 28.

Zugel-Ordnung: 1. Kann der Verein „Solidarität“ mit seinen Bestrebungen der sozialistischen Arbeiterbewegung hinderlich sein?
Referent: Genosse Geiser.

2. Diskussion u. Verschiedenes. 3. Aufnahme neuer Mitglieder.
Um recht zahlreiches und pünktliches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.

Der Mensch und seine Rassen.

Von

Dr. Strahard Langkavel.

Verlag von J. H. W. Dietz, Stuttgart.

Mit 4 Chromobildern (Rassenrassen), 40 Holzbildern und über 200 in den Text gedruckten Illustrationen.

Dieses in allgemein verständlicher Weise verfasste Werk zerfällt in drei Abschnitte: I. Bau und Leben des menschlichen Körpers; II. Der vorgeschichtliche Mensch; III. Völkerkunde.

Der Wunsch des Verfassers beim Niederschreiben des Buches war, den breiten Schichten des Volkes in einem mächtig starken Bande das zu bieten, was bis jetzt einschisvolle Forscher erkundet über Bau und Leben des menschlichen Körpers; zum andren, wie weit heutigen Tages unsere Kenntnisse des vorgeschichtlichen Menschen reichen, und dritten, in welcher Art und Weise die vornehmlichsten Völkerstämme der Erde den Kampf ums Dasein bestehen oder in ihm erliegen.

Das Werk ist in überaus reicher Weise illustriert und mit 4 in Farben druck ausgeführten prächtigen Bildern versehen. Es liegt in 20 Lieferungen komplet vor. Jede Lieferung enthält 2 Bogen Großformat und kostet 20 Pfennig. Elegant gebunden. Preis 5,50 Mk.

Zu beziehen durch die Colporteurs und die Expedition dieses Blattes.

Conjum-Seife

wäscht kalt oder warm gleich gut.

à Pfd. 22 Pf.

Rudolph Balhorn,

Ende Reudorf-Strasse.

Zentralen: Neue Schweidnitzerstr. 5, Friedr. Wilhelmstr. 73.

Polster-Werg,

Roßhaare, Ugara, Indiofaser, Alpengras, Seegras, Federn, Möbelschmir, Gurte, Bindfaden, Stränge, Seile, Wäscheleinen, Hängematten, Netze
Taschen empfiehlt billigt

Juls. Moritz,

11, Kupferschmiede-Str. 11.

Caffee

Stets frisch geröstet in vorzüglichsten Qualitäten à Pfd. 1,20, 1,40, 1,60, 1,80

11. Weizen-Mehl 00	17 Pfd.
Wiener und Heide Gries	22 "
Erbsen und Bohnen	11 u. 12 "
Feinste große Rosinen	20 "
Bestes Schweinefett	55 "
Feinste Kohlbutter	50 u. 75 "
Kernseifen	20 u. 23 "
Breslauer Korn, à Liter	55 "
Brenn-Spiritus	28 "

Benno Neumann,

Friedrich Wilhelmstraße 52.

Circus Renz

Breslau, Louisenplatz.
Heute Donnerstag, d. 16. Juni c.,
Abends 7 1/2 Uhr:

Extra-Vorstellung.

Am 1. Male

„Im dunklen Erdtheil“

(Einnahme von Sagamo).
Große equestrische Original-
Pantomime mit Tänzen,
Gruppierungen, Evolu-
tionen und militärischen
Exercitien von Balletmeister
A. Knoll, Musik v. Kapellmeister
A. Cahnbley.

Außerdem: Hippol. Pot-
hourri mit 32 der bestbesetzten
Freiheitspferde, dress. u. vorgef. v.
Director Franz Renz. X
4 Orientalen auf arab. Voll-
blut: Schulpferden, dargef. von
4 Herren in Prachtcoäum.
X 3 Gebr. Avolo, Klyphon-
Concertisten. X „Mentor“ ger.
v. d. Schulleiterin Fr. Georgl.
X Mr. Thomas Bolling,
Jongleur z. Pferde. X Mr. Fasolo,
Volttigeur. X Mlle. Adele, Par-
forcereiterin. X Mr. Jules,
Jockeyreiter etc.
Komische Entrees und Inter-
mezzos von sammtl. Clowns.

Morgen Freitag:
„Im dunklen Erdtheil“.
Sonntag 2 Vorstellung.
Franz Renz, Director.

Korkschneider, die auch zuschneiden
können, verlangt
A. Hahn, Korkfabrik, Stettin.

Stache's

Restaurant,
Breitestr. 3.

Grosses Lokal
und Vereinszimmer
zu vergeben.

Feinstes junges Fleisch

zu haben
16 Stodgasse 16. 114

Im Verlage der Volksbuchhandlung zu Halle a/S.
erschieden soeben:

Soziale Weckrufe.

Von Erik Sunert.

6 Bogen 8°. Elegant broschiert. Preis 40 Pf.
Vorrätzig in der Expedition der „Volkswacht“.

Den Parteigenossen empfehlen wir zur Anschaffung

unsere

Neue Gesamt-Ausgabe:

Ferd. Lassalle's Reden und Schriften

in 40-50 Heften à 3 Bogen zum Preise von 20 Pfg. pro Heft.

Herausgegeben

im Auftrage des Vorstandes der sozialdemokratischen
Partei Deutschlands
von Eduard Bernstein, London.

(Verlag des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt in Berlin SW.)

Verlags-Buchhandlung des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt

Berlin SW., Beuth-Strasse 2.

Soeben erschien:

Krankenversicherungs-Gesetz

vom 15. Juni 1883

in der Fassung der Novelle vom 10. April 1892.

Mit erläuternden Anmerkungen,
einem Anhange, enthaltend: die Ausdehnung der Unfall- und
Kranken-Versicherung. Die Unfall- und Kranken-Versicherung
der in land- und forstwirtschaftlichen Betrieben beschäftigten
Personen und das Gesetz über die eingeschriebenen Hilfskassen,
und alphabetischem Sachregister.

Taschen-Format. — Eleg. cart. — 285 Seiten.
Preis Mark 1,20.

Alle Buchhandlungen und Colporteurs nehmen Bestellungen entgegen.
Vorrätzig in der Expedition dieses Blattes.
Die auswärtigen Besteller werden um gleichzeitige Einsendung des
Betrages (Porto extra) gebeten.